





MICHAEL MOORCOCK

MUTTER
LONDON

Aus dem Englischen
übersetzt von
Hannes Riffel

Deutsche Erstausgabe
Titel der Originalausgabe: *Mother London*
Erstmals erschienen 1988 bei Secker & Warburg in London

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

© 1988 by Michael & Linda Moorcock // Revised version © Michael & Linda Moorcock 2016 // All characters, the distinctive likenesses thereof and all related indicia are ™ and © 2016 Michael & Linda Moorcock
© der Übersetzung 2025 by Hannes Riffel
© dieser Ausgabe 2025 by Carcosa Verlag, Wittenberge
Alle Rechte vorbehalten

Wir danken Heather Baror von der Agentur Baror International, Armonk, New York, für die freundliche Vermittlung // Die vorliegende Übersetzung folgt der 2016 bei Weidenfeld & Nicolson in London erschienenen, von John Davey redaktionell betreuten Ausgabe // Ganz großer Dank an Hans-Ulrich Möhring, der uns Passagen aus seiner im Entstehen begriffenen Übersetzung der Werke von William Blake überlassen hat // Im Anhang finden sich Anmerkungen sowie Prosübersetzungen der Lieder und Balladen bzw. bei William Blake die Originaltexte sowie ein Verzeichnis der handelnden Figuren // Besonderer Dank gilt Alexander Pechmann, der die Übersetzung über Monate hinweg geduldig und fachkundig begleitet hat

Carcosa Verlag ist ein verschwistertes Imprint von
Memoranda Verlag | Hardy Kettlitz | Ilsenhof 12 | 12053 Berlin
www.carcosa-verlag.de | www.memoranda.eu

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: verlag@memoranda.eu

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behalten wir uns ausdrücklich vor.

Lektorat: Alexander Pechmann
Korrektorat: Franz-Josef Knelangen & Udo Klotz

Umschlaggestaltung: s.BENeš [www.benswerk.com]
Layout & Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Finidr s. r. o.



ISBN: 978-3-910914-34-6 (Buchausgabe)
ISBN: 978-3-910914-35-3 (E-Book)

*Für meine Kinder Sophie, Kate und Max
und ihre Kinder Alex, Tom und Bobby*

*Besonderer Dank gilt meinem alten Freund Christian von Baudissin
für seine Hilfe bei den Vorbereitungen zu diesem Buch.*

Dank an Clare Peake für die freundliche Erlaubnis, aus ›London, 1941‹ von Mervyn Peake zu zitieren.

Zitate aus Wheldrakes *Penultimate Poems* (1897) werden mit freundlicher Erlaubnis der Rechteinhaber publiziert.

Mehrere Flugblätter und volkstümliche Balladen wurden der Sammlung *Curiosities of Street Literature* entnommen, die Charles Hindley 1871 vorgelegt hat, nachgedruckt 1966 bei John Foreman the Broadsheet King, und aus *The Minstrelsy of England*, hrsg. von Edmonstoune Duncan (1905).

›Love's Calendar‹ ist mit freundlicher Genehmigung der Lorce-nius Music Co. Ltd, 1887, abgedruckt.

›Madcap Mary and Gentleman Joe‹ ist entnommen aus *The London Rakehell; or, Harlequin Upon the Town* von M. C. O'Crook (1798).

Besonderen Dank schulde ich meiner Ehefrau Linda Steele, die mit ihren Recherchen und ihrer redaktionellen Arbeit maßgeblich zu diesem Buch beigetragen hat.

London, 1941

Halb Mauerwerk, halb Schmerz; ihr Kopf,
Von dem sich der Verputz schon löst
Wie Fleisch von spröden Knochen, dreht sich
Auf einem Hals aus Steinen; ihre Augen
Sind lidlose Fenster aus zerschlagenem Glas,
Hinter jeder sternenförmigen Pupille
Ein Gewölbe so gewaltig ...
Wie kann der Kopf das fassen?

Der nasskalte Rauch
Verflucht sich mit den Bruchkanten
Der himmelsgeborstenen Scheiben, und gespiegelte
Flammen tanzen wie Wahnsinnige auf den Splittern.

Alles andere ist Stille, außer den tanzenden Splittern
Und dem sich langsam verflechtenden Rauch.

Ihre Brüste sind zerbröselnder Backstein, wo schwarzer Efeu
Einst sich wie ein traumverlorenes Kind festklammerte,
Und jetzt hängt er mit schmutzigen Tapetenbahnen herab,
Hitzegetrocknete, verblasste Sonnensegel aus welchem Papier,
Auf denen sich gespenstisch Laub und Lilie wiederholen.

Grashaar auf ihrer kalten Haut, das Gras der Städte,
Verwelkt an ihrer Mörtelstirn und schwankend
Im Wind, der durch die Straßen der Städte weht:

Über einer Welt aus Furcht und Feuerschein
Erhebt sie sich, die schweren Steine an ihrem Hals,
Ihre verrosteten Rippen wie eine Reling um ihr Herz;
Eine Gestalt aus trockenen Wunden – aus Winterwunden –
O Mutter aller Wunden; halb Mauerwerk, halb Schmerz.

Mervyn Peake
aus *Shapes and Sounds* (1941)

Inhaltsverzeichnis

TEIL I

Eingang in die Stadt

| | |
|---------------|----|
| Die Patienten | 17 |
| David Mummery | 39 |
| Mary Gasalee | 51 |
| Joe Kiss | 69 |

TEIL II

Festtage

| | |
|------------------------|-----|
| Königin Boudicca 1957 | 91 |
| Thomas à Becket 1963 | 113 |
| Captain Jack Cade 1968 | 129 |
| Nell Gwynn 1972 | 147 |
| Sherlock Holmes 1980 | 165 |
| Prinzessin Diana 1985 | 183 |

TEIL III

Die ungehörte Stimme

| | |
|----------------------------|-----|
| Wartezimmer 1956 | 203 |
| Gypsy Gardens 1954 | 229 |
| Verschollene Bahnhöfe 1951 | 257 |
| Lavendelmauern 1949 | 281 |
| Stellungswechsel 1945 | 305 |
| Späte Blüte 1940 | 329 |

TEIL IV

Fasttage

| | |
|----------------------------------|-----|
| Frühe Fluchten 1940 | 355 |
| Vorzeitige Bestattungen 1946 | 389 |
| Abstrakte Beziehungen 1950 | 431 |
| Wechselnde Verbindungen 1956 | 461 |
| Fortlaufende Bewegungen 1964 | 487 |
| Unterschiedliche Strömungen 1970 | 513 |

TEIL V

Der erzürnte Geist

| | |
|--------------------------|-----|
| Das World's End 1985 | 545 |
| Das Yours Truly 1981 | 565 |
| Das Merry Monarch 1977 | 583 |
| Das Axe and Block 1969 | 601 |
| Das Pilgrim's Gate 1965 | 619 |
| Das Old Bran's Head 1959 | 639 |

TEIL VI

Aufbruch der Städter

| | |
|---------------|-----|
| Josef Kiss | 665 |
| Mrs. Gasalee | 677 |
| David Mummery | 689 |
| Die Feiernden | 701 |

TEIL I

EINGANG IN DIE STADT

Ich weiß nicht, wie viele Tonnen von Sprengstoff über dem riesengroßen Ziel, das London darstellt, abgeworfen wurden, seit die Schlacht um London am 24. August 1940 begann. Die Folge davon ist eine trostlose Stadt, eine heruntergekommene Stadt, mit Ausnahme der Gegend um das Guildhall, wo mehrere berühmte Straßen in Schutt und Asche gelegt wurden.

Die Bevölkerung von London hat Methoden entwickelt, die es ihr ermöglichen, im Angesicht fortwährender Gefahr zu leben, und nimmt das Groteske ihrer Lage als gegeben hin. Was bis vor Kurzem noch unfassbar war, ist jetzt das gewohnte Hintergrundrauschen ihres Daseins. Ich glaube wirklich, dass die Fähigkeit, das Groteske und das Unfassbare in den Alltag zu integrieren, eine Fähigkeit ist, über die nur die Engländer verfügen.

H. V. Mortons *London*,
Februar 1941

Die Patienten

»Dank bestimmter Mythen, die nicht so leicht angefochten oder herabgewürdigt werden können, gelingt es den meisten von uns zu überleben. Alle großen alten Städte verfügen über solche eigen tümlichen Mythen. Zu den Mythen von London gehören in der jüngsten Zeit die Berichte von den Luftangriffen, von unserem Durchhaltevermögen.«

David Mummery legt den altmodischen Füllfederhalter beiseite und hält inne, um ein Bild der Temple Church, das er aus der Zeitung ausgeschnitten hat, neben den Artikel zu kleben, an dem er arbeitet und der abermals wohlwollend von den Freimaurern der Stadt erzählt, was ihm endlich den Zugang zu der Bruderschaft garantieren soll; dann werden sich auch ihm die unterirdischen Geheimnisse Londons enthüllen. Mummery befeuchtet sich mit einem blauen Flanelltuch die Lippen. In letzter Zeit hat er immer einen trocken Mund.

Mummery, der sich als urbaner Anthropologe bezeichnet und eine beeindruckende Bilanz psychischer Erkrankungen vorweisen kann, verdient sich seinen Lebensunterhalt damit, historische Abrisse über das legendäre London zu verfassen. Er pellt sich getrockneten Leim von den geschwellenen Fingern und blickt hoch zu der Mahagoniuhr mit den Messingbeschlägen und dem Quecksilberpendel, die sich nahtlos in die Wand mit den verschiedenartigen, zumeist patriotischen Bildern einfügt. Dann hebt er den Deckel seines Büroschreibtisches aus dem neunzehnten Jahrhundert an und legt das Notizbuch wieder neben ein altes Hörrohr, das ihm als Behältnis für seine Federhalter dient. Als er aufsteht, singt er etwas, das für ihn beinahe ein Wiegenlied geworden ist. Blake hat, meistens jedenfalls, eine beruhigende Wirkung auf ihn.

»Bringt meinen Bogen lohen Golds ...«

Sein Zimmer ist ein mit Ephemera vollgestopftes Museum – spätviktorianische Werbebotschaften, mit Wappen verziertes edwardianisches Porzellan, Zeitschriften aus den 20er und 30er Jahren, Erinnerungsstücke aus dem Krieg, Spielzeugsoldaten, Dinky-Modelle von Lieferwagen, Bleiflugzeuge. Sämtliche Oberflächen sind mit unterschiedlichen, durcheinandergerateten Schichten bedeckt, nichts davon ist katalogisiert, manches in Vergessenheit geraten. Mummery weiß zu erklären, dass das seine Informationsquellen sind, aufschlussreiche Symbole, seine Inspiration.

In der Mitte der gewaltigen Collage hängt, auch sie aus einer Zeitung ausgeschnitten, die gerahmte Fotografie einer V2, die über London hinwegfliegt. Das ist Mummerys ganz persönliches *Memento mori*. Vielleicht, so glaubt er, handelt es sich dabei sogar um eine der beiden, die ihn als Kind beinahe getötet hätten. Sein Blick wendet sich, an Bücherstapeln und uralten Brettspielen auf seinen Fenstersimsen vorbei, dem sich lichtenenden Nebel draußen zu. Verschwommen spiegelt sich die beinahe unsichtbare Dezembersonne im kalten Schiefer der Reihenhäusdächer. Kurz hält er die Hände über die glühende Asche eines kleinen Feuers, das er im Morgenrauen auf dem schwarzen gusseisernen Gitterrost angezündet hat, öffnet dann die Türen eines alten Schrankes von Heal's und zieht sich, eine nach der anderen, vier oder fünf Kleiderschichten über; als Letztes setzt er sich eine große schwarze Bärenfellmütze auf, sodass nur noch ein Streifen rosarote Haut und seine ungewöhnlich hell leuchtenden Augen sichtbar sind. Dann tritt er auf den schäbigen Treppenabsatz hinaus und läuft nach unten, um das Haus zu verlassen, in dem er wohnt und das dort steht, wo Malda Vale an Kilburn grenzt. Wie jeden Mittwoch wird er den Bus nehmen. In letzter Zeit setzt ihm die Kälte schmerzlich zu.

Die V2 bewegt sich, den stürmischen Ostwind im Rücken, mit gleichförmiger Anmut. Sie überquert den Kanal und erreicht

Brighton, fliegt so tief darüber hinweg, dass die Menschen in den Pavilion Gardens ihr nachblicken und sehen, wie sich das gelbe Feuer aus ihrem Heck vor der durchbrochenen Wolkendecke abzeichnet; in wenigen Minuten wird sie Croydon erreichen und ein Minute darauf Südlondon, wo sie, nachdem der Treibstoff verbraucht ist, auf den Vorort hinabfallen wird, wo David Mummery, beinahe fünf Jahre alt, mit seinen Zinnsoldaten spielt. Die Rakete ist vierzehn Meter lang und hat 738 Kilogramm Sprengstoff an Bord – eine hochkomplexe Maschine, das Ergebnis der Zusammenarbeit von Genie und Arbeitskraft, von amoralischen Wissenschaftlern, unfreien Technikern und Sklaven. Gleich wird sie mich ein Wunder erleben lassen.

David Mummery schreibt außerdem seine Memoiren. Manches davon muss erst noch in einen Zusammenhang gebracht werden; manches trägt er noch im Kopf mit sich herum. Manches, so überlegt er, wird er sich wohl noch ausdenken.

Klein und dick eingepackt stapft er, das formlose Profil der Welt zugewandt, mit raschen Schritten unter dunklen, kahlen Platanen hindurch zu seiner Haltestelle, wobei er sich beglückwünscht, dass er dem Berufsverkehr ein paar Minuten voraus ist. Bald wird sich auf der Hauptstraße, wo bereits zahlreiche Autos aus den Randbezirken dahinrasen, eine Blechlawine entlangwälzen. Wie so oft freut er sich, dass er nur der Dritte in der Schlange ist, als der scharlachrote Doppeldecker mit tuckerndem Motor anhält, damit die Fahrgäste einsteigen können. Er sucht sich im unteren Bereich, zwei Reihen hinter der Fahrerkabine, einen Sitzplatz, reibt ein Stück des beschlagenen Fensters frei und blickt, eines seiner schrulligen Vergnügen, dem grauen, harmlosen Paddington entgegen.

Mummery stellt sich die Straßen der Stadt häufig als ausgetrocknete Flussbetten vor, in die sich aus unterirdischen Quellen jeden Moment Wasser ergießen kann. Hinter der Scheibe hervor beobachtet er seine Londoner. *Dieses sagenhafte Strandgut.* Sie kommen aus den U-Bahnen (*ihre Gräben und ihre*

Höhlen), ergießen sich über das Pflaster, wo unzählige Verkehrsmittel darauf warten, sie zu eintausend nahegelegenen Zielen zu bringen. Der Nebel hat sich aufgelöst. Eine kalte Sonne scheint jetzt auf diese Eruption von Seelen herab. Durch die Straßen fließen, von ihrem eigenen Lärm belebt, kleine Menschenmengen: durch Gassen und Gässchen und schmale Alleen. Auf diese Entfernung mag Mummery sie sehr. Allzu gern würde er seine Wollhandschuhe ausziehen und durch seinen Übermantel, seinen dicken Schal, seine Jacke, seinen Pullover hindurch nach seinem Notizbuch greifen und festhalten, wie das Sonnenlicht auf dem ausgetretenen Pflaster, dem neuen Beton und dem schmutzigen roten Backstein funkelt. Aber er zwingt sich, die Hände im Schoß liegenzulassen; im Moment benötigt er keine Beschreibungen der Stadtkulisse, er muss sich den Freimaurern widmen. Letzten Montag hat er seinem Verleger sein neuestes Manuskript (*Fünf berühmte Phantome in Whitehall*) übergeben, weshalb er im Moment nicht ans Geld denken muss. Er verspürt das beinahe schmerzliche Verlangen, zu seinem Kanal und seinen alten Frauen zurückzukehren, sich ganz seiner persönlichen Nostalgie hinzugeben. Während der Bus eine bogenförmige Eisenbahnbrücke aus Metall passiert und unter einer weißen Überführung hindurchrattert, denkt er an die Millionen von Individuen, denen es bestimmt ist, in Millionen von Richtungen zu fahren oder gefahren zu werden; ihr Atem, ihr Rauch, ihre Abgase lindern die durchdringende Kälte der Morgenluft.

Für einen Moment hat Mummery das Gefühl, Londons Bevölkerung wäre in Musik verwandelt worden, so ehrfurchtgebietend ist seine Vision; die Einwohner der Stadt bringen eine ausnehmend komplexe Geometrie hervor, eine Geographie, die das Natürliche übersteigt und zum Metaphysischen wird, das sich nur mit den Begriffen der Musik oder der abstrakten Physik beschreiben lässt: Nichts anderes bietet eine Erklärung für die wechselseitigen Beziehungen zwischen Straßen, Gleisen, Flussläufen, U-Bahnstrecken, Abwasserkanälen, Tunnel, Brücken,

Viadukten, Aquädukten und Kabeln, zwischen allen nur denkbaren Schnittpunkten. Mummery summt eine Melodie, die er sich selbst ausgedacht hat, und noch immer strömen sie empor, seine Londoner, wie verfrühte Gänseblümchen, manchmal singend oder knurrend oder pfeifend oder plaudernd; alle fügen dieser wundersamen Spontanität einen weiteren Akkord, ein weiteres Motiv hinzu – hinauf in die wahre Welt. *Oh, wie sind sie herrlich, hier und heute.*

»... but she is only a beautiful picture, in a beautiful golden frame!« Wie immer ein altes Lied auf den köstlichen Lippen, steigt Josef Kiss auf das Trittbrett des Busses, ganz so wie sich ein Pirat in die Takelage des geenterten Schiffes schwingen mag. Exzentrische Kleidung umspielt seine korpulente Gestalt. Als er durch das Fahrzeug schreitet, scheint er sich so weit auszudehnen wie nur irgend möglich. Mit spitzen Fingern zieht er die Lederhandschuhe aus, knöpft seinen Crombie auf und lockert seinen langen Schal. Mummery, der ihn teils in der Scheibe gespiegelt, teils aus dem Augenwinkel beobachtet, rechnet halb damit, dass er seine Kleidungsstücke dem Schaffner reicht, zusammen mit einem großzügigen Trinkgeld. Mr. Kiss lässt sich auf die vordere linke Sitzbank sinken und seufzt. Rein aus Prinzip macht er aus allem, was er tut, ein Vergnügen.

Hinter Mr. Kiss redet sich eine Frau mit orangenem Haar, spröder Haut und einer von rauen Papiertaschentüchern ganz rot geriebenen Nase selbst Mut zu. An ihre Freundin gewandt sagt sie: »Ich dachte, da suche ich doch lieber einen Priester auf. Kann ja nicht schaden. Nun, das hab ich dann auch getan. Er sagte, das sei alles Unsinn, ich solle mir keine Gedanken darüber machen und Mrs. Craddock möglichst aus dem Weg gehen. Das passte mir natürlich gut in den Kram.«

Wirklich wunderschöne Augen und Haare, aber wenn sie so weitermacht, bringt sie sich um.

»Alles einsteigen, bitte. Na, geht doch alles, sehen Sie? Bitte passen Sie mit der Tasche auf, Sir, seien Sie so nett. Dankeschön,

Ma'am. Vielen, vielen Dank.« Mit grenzenloser Geduld tripelt der Schaffner, dem das Gesicht unter dem grauen Haar in regelrechten Falten herabhängt, sodass er einem freundlich dreinblickenden Bluthund gleicht, den Gang und die Treppe rauf und runter. »Kopf hoch, meine Liebe! An Weihnachten ist alles vorbei. Wenn ich in Rente gehe, führen die Kollegen eine Sammlung durch. Immer weiterreden, Mr. Kiss, das ist das ganze Geheimnis. Was Sie genauso gut wissen wie ich.« Das sagt er in einem ruhigen Moment zwischen Westbourne Grove und Notting Hill. Hinter Bäumen schweben auf beiden Seiten wuchtige graue Häuser vorbei, Monumente des Optimismus der spätviktorianischen Bourgeoisie, der Hintergrund für einen Skandal, der Leben und Karrieren ruiniert und eine Regierung erschüttert hat. Früher wohnten in diesen Häusern jeweils mehrere Parteien, meist ausgebeutete Immigranten; inzwischen werden sie allerdings nach und nach von den Neureichen zurückerobert. »Aber das ist noch gar nichts. Die Touristenrouten im Sommer sind mörderisch. Die wissen nie, wohin sie wollen. Kann man ihnen auch nicht verübeln, oder? Stellen Sie sich vor, wir wären in New York. Oder in Bagdad. Und wie geht es Ihrer Schwester?«

»Kerngesund wie eh und je, Tom. Alles bestens.«

»Dachte mir schon, dass Sie von dort kommen. Richten Sie den beiden bitte beim nächsten Mal herzliche Grüße aus. Und dass ich sie vermisse. Und demnächst in den Ruhestand gehe. Allerdings werde ich in Putney sein. Nicht allzu weit weg.« Tom hält sich mit einem Zwinkern an einer verchromten Stange fest, bevor der Bus rumpelnd abbiegt und das umbenannte Kino und das Bhelpuri House hinter sich lässt. Beide werden nächstes Jahr irgendeinem nichtssagenden Bebauungsplan weichen.

»Sie behaupten, London Transport ließe sich nicht mehr finanzieren, Tom.« Josef Kiss betrachtet seine Umgebung mit dem heißen Verlangen eines Menschen, der allzu vielen Verlusten nachtrauert. Sein leises Lächeln deutet an, dass er den Kampf aufgegeben hat.

Der Schaffner schiebt seine Geldtasche auf die andere Seite und setzt sich Josef Kiss gegenüber, der mit einem Kichern reagiert. Dieses Kichern hilft ihm, sein inneres Gleichgewicht zu wahren. »Die könnten doch den Herzog von Westminster kaufen und verkaufen.«

Mr. Kiss lächelt zustimmend. Er schaut sich beiläufig um, erkennt Mummery jedoch nicht.

Es ist nicht unehrenhaft zu fliehen. Niemand macht sich schuldig, der sich nicht ins Feuer begibt. Ich habe ihr nichts zuleide getan. Aber er konnte nicht wissen, dass er mein Rivale war. Einigermmaßen verzweifelt erhebt sich Mummery, steigt aus und rennt, ein täppisches Plüschtier mit seinen zahlreichen Schichten, zum U-Bahnhof Notting Hill. Dort nimmt er zwei Stufen auf einmal, galoppiert durch die Sperre, schwenkt seine Wochenkarte und fliegt die Rolltreppe hinunter. Gerade noch rechtzeitig erreicht er einen Zug der Circle Line und zwängt sich hinein. In High Street Kensington steigt er in die District Line Richtung Wimbledon um und sitzt seufzend in einem leeren Wagen, mit dem er bis Putney Bridge poltert, wo er hinauspringt und durch den Ausgang in die Ranelagh Gardens spurtet. Zwischen den merkwürdig angeordneten Terrakotta-Häusern bekommt er vorübergehend Platzangst, eilt dann weiter zu den Bäumen und Türmen und schmucklosen Steinplatten, dem Getöse der Brücke, wo sich der Verkehr staut, um die Themse zu überqueren, und entdeckt einen 30er Bus, der nach Süden fährt. Gerade als sich der Bus wieder in Bewegung setzt, springt er auf die Plattform, und jetzt enthüllt sich ihm der Fluss und dahinter das Star and Garter und die ganzen Wohngebäude aus rosarotem Backstein, die am anderen Ufer hinter hohen, kahlen Bäumen stehen. Für einen Moment verwandelt das Licht das Wasser in Quecksilber. Möwen umflattern die Brücke. Mary Gasalee sitzt im selben Bus, auf einer Bank hinter ihm, neben Doreen Templeton. Sie sind Patienten in derselben Klinik. Keine der beiden Frauen grüßt Mummery. Vielleicht tarnt ihn seine kolossale Mütze. Mummery

gibt sich ganz seiner tröstlichen Verzweiflung hin. Er malt sich aus, wie er vor ihren Augen ins Wasser fällt, wobei er einen außergewöhnlich schönen Bogen beschreibt, ein glückseliges Lächeln auf den Lippen; er strahlt Vergebung aus, eine raffinierte Form des Selbstmitleids.

»Mary Gasalee, der Junge dort hat starke Schmerzen.«

Im Feuer gibt es keinen Schmerz, denkt sie, schaut sich aber um. Der Junge steht auf der Plattform – offenbar will er aussteigen. Das Wasser scheint sich in seiner bleichen Gesichtsfarbe zu spiegeln. Er klammert sich mit ganzer Kraft an den Handlauf. Sein Gesicht ist ausgemergelt, die Flecken unter seinen glasigen Augen stammen möglicherweise von Fieber. Trotzig erwidert er ihren Blick. *Das ist nicht meiner*, denkt sie und betrachtet die vorbeiziehenden Ladengeschäfte, McDonald's, Mothercare, W. H. Smith und Our Price. Während der Bus die Putney High Street hinauffährt, springt der Junge ab. Sein senffarbener Dufflecoat flattert wie nutzlose Flügel. *Er ist nicht meine gelbe Puppe*.

Doreen Templeton steht zuerst auf. Sie haben ihre Haltestelle erreicht. Mary folgt ihr hinunter auf den Gehsteig. »Konntest du seine Schmerzen nicht spüren, Mary?« Doreen Templeton knöpft ihren Mantel zu und schlingt sich die Arme um die Brust. Langsam schreiten sie den Hügel hoch. Auf einer Grünfläche wachsen ein paar Sträucher, einige ungepflegte Bäume. »Ich schon. Aber du weißt ja, ich bin übersensibel. Vielleicht habe ich es mir auch nur eingebildet.«

Mrs. Gasalee geht darauf gar nicht erst ein. Sie glaubt, dass Doreen Templetons Anteilnahme bloßes Theater ist. Ihre Empfindsamkeit ist bestenfalls aufgesetzt, nichts als eine sentimentale Übung, schließlich lässt sie ihren Äußerungen nie Taten folgen. Doreen mag nicht dumm sein (manchmal gibt sie zu, dass sie sich selbst etwas vormacht), aber sie ist grenzenlos egoistisch. Mrs. Gasalee hegt seit fünf Monaten eine Abneigung gegen sie. Doreen hat das noch nicht bemerkt; in herablassendem Tonfall beschreibt sie weiter ihren Geisteszustand und dessen

Auswirkung auf diejenigen, die damit nicht gesegnet sind, darunter ihre Familie und ihr Ex-Mann. Mrs. Gasalees Antworten folgen aus alter Gewohnheit einem ganz bestimmten Ritual, sie wirken lediglich zugewandt. Doreen genügt diese Form von Bestätigung vollauf, sie stellt nichts infrage.

Die beiden Frauen erreichen das grüne Tor des umgebauten Pfarrhauses, eine Spezialklinik der NHS. Mrs. Gasalee fängt aus verschiedenen Gründen an zu zittern. Doreen seufzt. »Na schön, da wären wir wieder.«

Aus den Trümmern kommt der Schwarze Kapitän geflogen, die Hände nach dem kleinen David Mummery ausgestreckt, der reglos zwischen Backsteinen und Mörtel liegt, einer der wenigen Überlebenden der V2.

David Mummery ist hinter ihnen stehengeblieben und wartet, bis sie durch das Tor treten. Dann blickt er hügelabwärts, wo Josef Kiss gerade um die Ecke kommt; heute hat er die langsamere Route gewählt. Mr. Kiss kommt immer mit dem gleichen Bus, während Mummery meist die Verkehrsmittel wechselt, um nicht, aus bloßem Sicherheitsbedürfnis, in allzu langweilige Gewohnheiten zu verfallen, unter denen er zwar leidet, die aber jeglicher Unwägbarkeit vorzuziehen sind. Mummery verlangt es nach Vertrautem, wie es einen Trinker nach Schnaps verlangt, aber er verleiht diesem Verlangen eine gewisse Würde, indem er es als Beispiel für seinen Edelmut begreift, für seine fortdauernde Liebe. Noch immer hegt er eine Leidenschaft für Mrs. Gasalee, wobei er es vorzieht, sich nach ihr zu verzehren, anstatt eine neue Liebesbeziehung zu riskieren; er klammert sich an schlichte, vertraute Wahrheiten aus seiner Kindheit, ergeht sich in Erinnerungen an eine möglichst goldene Vergangenheit, die nur von den Bedürfnissen und Bestrebungen anderer Menschen getrübt wird. Er sehnt sich nach der emotionalen Vertrautheit, wie er sie mit Mary Gasalee gekannt hat, und ist fest entschlossen, nie etwas Vergleichbares mit einer anderen Frau zu erleben, auch wenn Mary nicht mehr zu ihm zurückkehrt:

Seine fortwährende Liebe, seine Selbstgefälligkeit – das alles ist ein Trugschluss, der gerne allgemeingültig wäre.

»Mr. Kiss.« Mummery lüftet den Hut. »Können Sie Feuer schlucken?«

Josef Kiss wirft den Kopf in den Nacken und brüllt vor Lachen.

»Mein lieber Junge!«

Mit den üblichen gemischten Gefühlen – Beklommenheit und Vorfreude – wartet David Mummery darauf, dass sein Rivale den mächtigen Arm um ihn legt, sodass sie Seite an Seite durch die Türen der Klinik treten können. Sein Kummer lässt erwartungsgemäß nach, denn jetzt befindet er sich in Gesellschaft eines Gleichgesinnten.

An den dunkelgrün und beige gestrichenen Wänden – die Farben verdanken sich wohl dem Nachkriegskatzenjammer – hängen Gemälde von R. Wintz, auf denen Cornwall zu sehen ist, vor allem Pastellfarben und Gouachebilder, die St. Ives zeigen, bevor dort alles mit Resopalschildern zugestellt wurde. In einigen der braunen Lehnstühle mit Stahlrahmen sitzen weitere ambulante Patienten. Sie nennen sich »die Gruppe« und sind nur deshalb ungewöhnlich, weil gewisse Individuen zu ihnen zählen.

Mr. Faysha, der in einer Ecke sitzt, begrüßt Mummery und Mr. Kiss mit einem freundlichen Lächeln. Der kleine, muskulöse Afrikaner ist um die sechzig; sein Bart und seine Haare sind grau, seine Haut so jugendfrisch, dass er einem Schüler gleicht, der sich auf eine Rolle in einem Krippenspiel vorbereitet. Ally Bayley, die kaum aufzublicken vermag, sitzt wie mitten in der Bewegung erstarrt direkt daneben auf der Stuhlkante. Sie ist die Jüngste und versteckt sich unter einer braunen Lockenmähne, frischen Schorf an den Fingern. Petros Papadokis wiederum liest mit finsterner Arroganz in einer recht neuen Nummer von *Country Life*; der Zypriot schenkt ihr keine Beachtung. Er besucht, so behauptet er, die Klinik nur, weil die muslimische Mafia, die das örtliche Ärztehaus betreibt, ihn unter Druck setzt. Neben ihm trägt ein älterer Mann mit rotem Kraushaar, einer leeren Pfeife im Mund und

dem etwas aufgedunsenen, attraktiven Äußeren eines Filmstars aus den 1950ern den sportlichen Kordanzug, Wollschal und Fair-Isle-Pullover der verschwundenen Bohème von Soho. Obwohl er zugibt, dass das nicht sein richtiger Name ist, nennt er sich »Hargreaves«, weil er befürchtet, ein Verlag könnte herausfinden, dass er die Klinik besucht, und ihn nicht mehr mit der Gestaltung von Titelbildern für Taschenbücher beauftragen. Vor allem Mummery betrachtet »Hargreaves« mit Argwohn, da er ihm ein oder zwei Mal in den Büros von Lektoren begegnet ist. »Morgen, alter Knabe.« Seine Begrüßung kommt einer brüskten Zurückweisung gleich.

Doktor Samit, in seinem gewohnten grauen Nadelstreifen-Dreiteiler, stößt seine Bürotür auf und grinst sie an, wobei er sonderbar gleichmäßige Zähne entblößt, die wahrscheinlich kosmetisch behandelt wurden. »Hallo zusammen! Wir sind gleich bereit. Ich habe Miss Harmon die Straße heraufkommen sehen. Sind alle da? Was für eine entsetzliche Kälte, nicht wahr?«

»Der Neue ist noch nicht aufgetaucht, der mit dem Imbiss.« Doreen Templeton ist der Meinung, er hätte letzte Woche das Niveau gesenkt. »Und wie immer warten wir auf Old Nonny.«

»Aber wo ist unser Mr. Mummery?« Doktor Samit wirkt überrascht. »Er ist doch sonst so pünktlich. Ach, verzeihen Sie mir, David. Ich habe Sie nicht erkannt.«

Sichtlich verlegen und mit zitternder Hand nimmt Mummery seine Mütze ab. »Ich bin dieses Jahr ein wenig paranoid, was das Wetter betrifft. Ich möchte mir nicht schon wieder eine Grippe holen.«

»Und Mrs. Weaver ist wahrscheinlich abermals krank.« Doreen Templeton meldet die letzte Abwesende. »Letzte Woche sah sie ziemlich elend aus. Um die Weihnachtszeit bekommt sie immer ihre Bronchitis. Ich kann mich nicht erinnern, dass das jemals anders war.« Es gefällt ihr, darauf hinzuweisen, dass sie der »Gruppe« bereits länger angehört als irgendwer sonst, ausgenommen eben Mrs. Weaver, die inzwischen nur noch kommt, wenn ihr nach Gesellschaft zumute ist.

Die Eingangstür geht auf, und kalte Luft weht herein. Die Anwesenden nehmen den durchdringenden Geruch von Lavendel wahr, bevor sie Old Nonny sehen, deren Kleidung trotz der Kälte wie immer leuchtend blau, lila oder violett ist, sogar ihr Hut, sogar ihr Lidschatten. Sie hat sich mehrere Chiffontücher um Hals und Handgelenke geschlungen – überall, wo ihre Haut unter Bluse und Pullover hervorlugt. »Bleib!« Mit einer theatralischen Geste redet sie ihre unsichtbare Lulu an. Der Zwergspitz wird, ebenso optimistisch und überschwänglich wie sein Frauchen, in der Einfahrt warten. »Guten Morgen miteinander.« Sie hat einen äußerst merkwürdigen Akzent, ein irgendwie vorzeitliches Englisch, das von tausend anderen Einflüssen und Ambitionen überlagert wird. »Guten Morgen, Doktor Samit, Schätzchen. Wie geht es unserem dunkelhäutigen Quacksalber?«

Der Arzt zupft an seinen Manschetten und verneigt sich wie gewohnt vor ihr. »Gleich viel besser, Mrs. Colman, nachdem Sie uns mit Ihrer Anwesenheit beehren.« Nonny behauptet, sie habe 1941 Ronald Colman geheiratet, kurz bevor die Kirche und das ganze Archiv ausgebombt wurden. »Wie es Ihnen geht«, fragte er umständlich, »ist von weit größerer Bedeutung.«

»Voll einsatzbereit, wie immer. So stark wie ein Pferd. Ich bin nicht, liebster Herr Doktor, wegen meines Befindens hier. Ich bin hier, weil das für mich, wie für viele von uns, die einzige Möglichkeit ist, der Klapse fernzubleiben. Wirklich krank ist hier niemand, wie Sie nur zu gut wissen, außer vielleicht Mrs. T. Guten Morgen, meine Liebe.« Und sie lacht ihrer erklärten Feindin ins Gesicht und dreht ihr den Rücken zu. »Hurra, Mr. Kiss!« Sie zwinkert. »Na, in letzter Zeit irgendwelche guten Rollen gespielt?« Sie sei, sagte sie, vor dem Krieg auch auf der Bühne gestanden, und zwar unter dem Namen Eleanor Hope. Ronald Colman habe sie über Alexander Korda kennengelernt, als sie für *Hearts of Oak* vorsprach. »Er hätte wenigstens den OBE bekommen sollen, bei allem, was er getan hat.« Sie dreht sich zu einem verdutzten Mr. Papadokis um. »Die Schwestern

haben an den König geschrieben, müssen Sie wissen, aber nie eine Antwort erhalten. Habe ich recht, Mr. K.?»

Der betretene Doktor Samit lässt ein professionelles Kichern hören. »Na, na, na ...«

Old Nonny wedelt mit ihrem Chiffon, der ein exzentrisches Muster bildet. »Ziemlich muffig hier, oder?«

Die schmalen Gesichtszüge von Doreen Templeton werden noch weißer, ihre Augen werden zu Schlitzeln, und sie presst die Lippen aufeinander. Selbst Ally findet Vergnügen an ihrem dramatisch zur Schau gestellten Unbehagen, denn Old Nonny zieht bei diesen Konfrontationen nie den Kürzeren, weshalb Doreen ihre nächste Bemerkung auch an die Zimmerdecke richtet. »Sie sollte ihre Pfannen wegwerfen. Meiner Meinung nach sind diese Haushaltshilfen schuld.« Doreen hat wiederholt die Theorie aus *Reader's Digest* nachgeplappert, Old Nonny habe sich die Alzheimer-Krankheit zugezogen, weil sie zu viel Aluminium geschluckt habe, und deshalb habe sie in der Klinik auch nichts verloren.

keinen Mumm Schlampe alles blutig ich kein Salz die ist echt verbissen

Mary Gasalee runzelt die Stirn und blickt ebenso überrascht wie dankbar auf, als Josef Kiss, dem ihre Reaktion nicht entgangen ist, sich feierlich erhebt und zu ihr tritt. »Sieht fast so aus, als wäre es an der Zeit, dass ich mir ein neues Rezept hole«, sagt sie. »Geht es dir gut?«

Er drückt die Hand, die sie ihm reicht. »Ach Mary. Meine liebe Mary.«

Mummery blickt zu ihnen hinüber und tut so, als bemerkte er nichts. Vor langer Zeit, als er ein Teenager war und sie Mitte dreißig, hat sie Josef Kiss den Vorzug gegeben – mit seinem Großmut, seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Erfahrungsreichtum konnte es Mummery nicht aufnehmen, ganz gleich in welchem Alter. Selbst jetzt, nachdem er sich Behandlungen und Therapien unterzogen hat und erwachsen zu sein glaubt, beschränkt sich Mummerys

Erkenntnisvermögen auf das Konventionelle, und seinen Versuchen, Mitgefühl zu zeigen, fehlt das Verständnis. Er meint es gut, aber seine Angst lässt ihn kleinlich sein. Er kann nur sagen, was ihr seines Erachtens schmeichelt, denn sie ist es vor allem, die es ihm vielleicht ermöglicht, in die goldene Vergangenheit zurückzukehren, wo er vorübergehend das Glück hatte, der Gegenstand ihres romantischen Idealismus zu sein: ihre Zwillingseele. Ihr Enthusiasmus hatte ihm das Gefühl gegeben, auf der Welt von Wert zu sein. Einmal hatte es so ausgesehen, als käme sie zu ihm zurück, aber offenbar hat sie sich nur neu orientiert. Trotzdem gibt er die Hoffnung nicht auf. Er hat die Hoffnung schon immer der Realität vorgezogen. Mary Gasalee hatte begriffen, was es bedeuten würde, dauerhaft für Mummerys Selbstwertgefühl verantwortlich zu sein, und es abgelehnt, diese Last auf sich zu nehmen. Mummery, der sich ihrer Gründe nur undeutlich bewusst ist, möchte lieber traurig sein als eifersüchtig, während er Josef Kiss insgeheim um seinen vertrauten Umgang mit ihr beneidet – Josef Kiss, der ihnen beiden zu verschiedenen Zeiten nahegelegt hat, die Klinik aufzusuchen. Mummery fragt sich, warum Mr. Kiss den Kopf schüttelt.

Schweinefleisch alle verlassen Jerusalem Schweinefleisch alle ziehen nach Babylon

Der Schauspieler im Vorruhestand besucht Mrs. Gasalee einmal die Woche, immer samstags, wenn er ihr bei den wöchentlichen Einkäufen hilft. An den Sonntagen trifft er sich mit ihrer Freundin Judith. Der Mittwoch ist Mary Gasalees einzige andere Konstante. Der Alltag von Mr. Kiss unterliegt jedoch einer strengen Routine, von der er nicht abweichen will. Sein fester Tagesablauf und seine auf ihn abgestimmten Medikamente sind sein Schutz gegen das Chaos, auf das er sich vielleicht drei oder vier Mal im Jahr einlässt, und dann meist nur im eingeschränkten Umfeld der Abbey, seinem kostspieligen Zufluchtsort. Jedes Jahr spart er für eine Sabbatwoche. Er ist geschieden.

Dobrzel! Czego Pan chcesz? Lord Suma hat in jener Nacht gegen den Cockney Bulldog gekämpft, was schlimmer als Waterloo war,

ist aber wie ein platzender Sperrballon in sich zusammengesackt. Der Bulldog ließ ihn ausstopfen, heißt es, und benutzte ihn in seiner Villa in Blackheath als Sofa. Es regnete. Ich fühlte mich so elend, dass ich beinahe ins Tattoostudio zurückgekehrt wäre. Diese Nadeln haben irgendwie etwas Tröstliches. Was einem aber auch zur Gewohnheit werden kann. Ich kenne noch andere Leute wie Lord Suma. Kein Fingerbreit Haut mehr übrig. Er war ein Londoner, wie sich herausstellte, aus Uxbridge. Wäre ich nie drauf gekommen. Jetzt duftet sie wieder danach. Ist das natürlich, oder parfümiert sie sich?

»Kommen Sie alle mit, bitte.« Miss Harmon reißt die Doppeltür zum Versammlungsraum weit auf. »Fangen wir an, ja?«

Folgsam erheben sie sich und betreten im Gänsemarsch den Raum mit dem dunkelblauen Teppich und den grauen Samtvorhängen. An den eierschalenfarbenen Wänden hängen weitere Pastellgemälde von der Küste, den Cotswolds, den Alpen. Ein Couchtisch, ein paar geblümete Polstersessel, drei Stühle mit gerader Lehne und ein Sofa stehen im Kreis auf dem Teppich. Alle setzen sich auf ihren gewohnten Platz und scheinen sich, bis auf Ally Bayley, zu entspannen.

Ich hätte den Heilpraktiker aufsuchen sollen, den er empfohlen hat. Das bringt mir nichts ich weiß ja nichts über ihn aber das ist ganz auf der anderen Seite von London in Temple Fortune gibt es nicht mal einen U-Bahnhof dort ist alles in nachgeahmtem Tudorstil gebaut da läuft es mir kalt den Rücken runter aber es heißt dass er richtig gut ist. Von den Elektroschocks sind mir nur die Haare ausgefallen.

Mummy setzt sich so, dass er direkt durch die hohen Fenster auf die frostige Grünfläche mit den hässlichen Bäumen und Straßenschildern und dem vertrockneten Gras hinausblicken kann. Im Vergleich dazu ist es hier drin richtig angenehm.

Eine der Raketen ist im Park runtergekommen. Niemand hatte damit gerechnet, dass ihr gleich eine weitere folgen würde. Die wiederum mich erwischte.

Doktor Samit legt Bleistift und Notizbuch auf die Armlehne seines Sessels, nickt Miss Harmon kurz zu und eröffnet die Sitzung. »Also, was haben wir so getan, seit wir uns das letzte Mal getroffen haben? Wer möchte anfangen?«

Miss Harmon beugt sich gemächlich vor. »Wie wäre es mit Ihnen, Ally? Was ist mit Ihrer Hand passiert?«

Ally fängt sofort an zu schluchzen. »Er ist weggegangen«, sagt sie. »Zerbrochene Milchflaschen auf der Türschwelle, und ich hab einfach nicht aufgehört zu bluten. Die Leute aus dem Pub kamen mit Waschlappen herüber. Ich habe mich so geschämt.«

Was Ally erzählt, ist ihnen allen äußerst unangenehm. Sie bringt es einfach nicht fertig, ihren Mann zu verlassen.

»Er ist ein Rohling, Ally.« In Old Nonnys Augen stehen Tränen der Entrüstung. »Ein richtiges Scheusal. Schlimmer als die meisten anderen. Gehört eingesperrt. Können Sie nicht in einem dieser Frauenhäuser unterkommen?«

»Er hat mich verfolgt.« Ally nimmt wieder Zuflucht zu ihren Tränen und wiegt sich in ihrem Sessel vor und zurück. Jetzt lässt sie niemanden mehr an sich heran. Auch Mr. Faysha kommen die Tränen. Er legt eine winzige Hand auf den Stuhl neben ihr, nur für den Fall.

»Und was ist mit uns anderen?« Miss Harmon hängen die Haare lang und dunkel über den Rücken und die langen Wangen. Ihre Nase und ihr Kinn sind so markant, dass sie wie eine der präraffaelitischen Frauen wirkt. Sie trägt ein Kleid aus einem William-Morris-Stoff, der eigentlich als Möbelbezug gedacht ist. Manchmal schreckt Mummery aus einem Tagtraum hoch und ist überzeugt, dass da ein Lehnstuhl zum Leben erwacht ist. »Wie geht es uns denn allen?«

Unter der Anleitung von Miss Harmon und Doktor Samit berichten einige von ihnen – manche bereitwillig, manche widerstrebend –, was ihnen im Lauf der Woche widerfahren ist, oder geben Geschichten und Abenteuer zum Besten, die glaubhaft klingen oder ganz offensichtlich erfunden sind. Mr. Kiss nimmt

gerne an diesen Sitzungen teil. Seine Erzählungen sind anekdotisch und häufig reißerisch, wenn nicht sogar humorvoll. Ihm fällt es schwer, nicht den Entertainer zu spielen, während Mrs. Gasalee in der Regel etwas nacherzählt, das sie von Bekannten gehört hat, traurige Geschichten über kleine Ungerechtigkeiten und Enttäuschungen, und wie sie das Gefühl hatte, nur unzureichend helfen zu können. Manchmal gibt sie zu, von anderen Leuten etwas telepathisch aufgeschnappt zu haben, aber sie weiß, dass das einigen Patienten und vor allem Doktor Samit unangenehm ist. Old Nonny erzählt von berühmten Freunden, unwahrscheinlichen Ereignissen, unerhörten Zusammenkünften, zufälligen Begegnungen mit vertrauten Namen, von denen nicht wenige seit Langem tot sind, und sie erwartet keine Reaktion außer einem Nicken oder einem Ausruf hier und da. Doreen Templeton hört sich das alles mit ungläubiger Resignation an und berichtet dann, wie schlecht sich die Leute ihr gegenüber verhalten, selbst wenn sie ihnen zu helfen versucht. Mr. Papadokis spricht, den Blick auf den Boden gerichtet, vor allem über den Kummer, den er mit seiner Frau und mit seiner Mutter hat, mit seinen drei Kindern, seinem Bruder, seiner Schwägerin; dabei murmelt er so leise, dass sich alle anstrengen müssen, ihm zuzuhören, wenn sie sich denn überhaupt die Mühe machen. »Sie sagt furchtbar unflätige Dinge. Sie fragt nach den Schlüpfern meiner Freundin. Sie kann sich einfach nicht zurückhalten. Sie ist keine Griechin. Wie Sie wissen.« Nur hin und wieder hebt er die Stimme, und dann stellt er rhetorische Fragen. »Was soll das? Wie kann ich dafür verantwortlich sein? Bin ich Supermann?, habe ich da gefragt.«

Als Mr. Faysha an der Reihe ist, zuckt er mit den Achseln. »Ach, immer nur dasselbe alte Lied.« Die Bewegungen seiner Hände und Schultern wirken zaghaft. Sein Lächeln ist stets sanft. »Aber was soll ich machen?« Seit vierzig Jahren ist er mit einer Engländerin verheiratet. Sie leben immer noch in Brixton, überlegen aber umzuziehen. Seit Jahren schon leiden sie unter

den Vorurteilen ihrer Nachbarn; jetzt sind es die jungen West-Indier, die ihnen am meisten zusetzen. Mr. Faysha neigt dazu, seine privaten Probleme abzutun und sich in allgemeinen philosophischen Erörterungen zu verlieren. »Was kann irgendjemand dagegen tun?«, fragt er die Gruppe. »Wir sind ganz offensichtlich Opfer der Vergangenheit, meine ich. Und Sie?« Er wurde aus einer Nervenheilanstalt hierhergeschickt, nachdem er einen Taxifahrer gebissen hat, der sich weigerte, ihn abends aus dem West End nach Hause zu fahren. Als er in der Klinik Mummery entdeckte, war er überrascht, aber es ermutigte ihn auch.

Mr. »Hargreaves« erklärt, dass ihn das, was er als das Establishment bezeichnet, noch immer mit Abscheu erfüllt. Wieder einmal hat er mit seinen Studenten auf der Kunsthochschule, wo er zweimal die Woche unterrichtet, die Geduld verloren. Wenn das noch einmal passiert, wird er gefeuert. Er hat einen jungen Mann geschlagen. »Dabei hab ich den kaum angefasst. Ich verliere nur die Beherrschung, wenn es um Kunst geht. Der kleine Narr hat etwas Albernies über Pollock gesagt. Einer der üblichen schwachsinnigen Kalauer, wie sie Banausen oft äußern. Tja, es ist allgemein bekannt, dass ich kein Anhänger der abstrakten Expressionisten bin, aber diese geballte Ahnungslosigkeit, die einem heute von den Blagen entgegenschlägt, bringt mich auf hundertachtzig. Ich wollte ihm nicht wehtun. Hab ich auch gar nicht. Vor fünfzig Jahren hätte es fünfzig Schläge auf die Pfote gesetzt, und damit wäre die Sache erledigt gewesen. Aber das geht heute nicht mehr. Der Knackpunkt ist eben, dass ich zu spät geboren bin. Was auch auf meinen Malstil zutrifft. Ich wollte schon immer ein Präraffaelit sein.«

Miss Harmon lächelt – sie kann das aus tiefstem Herzen nachempfinden.

Geduldig hören sich die Anwesenden diesen altbekannten Vortrag an. Mr. »Hargreaves« erwartet lediglich, dass er einmal die Woche seinem Zorn Ausdruck verleihen darf. Zwischenzeitlich kommt Arthur Partridge herein und wird noch einmal vorgestellt.

»Wir haben Arthur alle schon letzte Woche kennengelernt«, ruft ihnen Miss Harmon in Erinnerung. Arthur tritt von einem Fuß auf den anderen und grinst in die Runde.

Das ist doch ein Kindergarten sie machen Kinder aus uns und dann verlangen sie dass wir für uns selbst sorgen sie blicken auf uns herab und beschuldigen uns es fehle uns an Selbstbewusstsein sie demütigen uns und werfen uns gleichzeitig vor wir würden uns von der Realität abwenden.

Arthur ist Bäcker, und selbst jetzt sind seine Hände ganz weiß von Mehl. Sie hängen herab, als warteten sie auf den Ofen. »Keine Angst, Sie finden sich schon zurecht.« Doktor Samit deutet mit seinem Bleistift. »Setzen Sie sich bitte dort drüben hin, Arthur, neben David.«

Mary Gasalee öffnet die Augen und fragt sich, wer als Letztes gesprochen hat.

Sie haben gesagt, ich hätte großes Glück gehabt, bei der ersten Bombe davonzukommen. Bei der zweiten wäre es ein Wunder gewesen. Aber Mr. Kiss weiß über Bomben und Wunder Bescheid, und Mary G. ebenso.

Mummery erinnert sich an die seltsame Geschichte, die Arthur Partridge beim letzten Mal nicht zu Ende erzählt hat. Dabei ging es um eine Gefahr aus den Abwasserkanälen. Das interessiert ihn, denn sein nächstes Buch wird von den unterirdischen Wasserläufen Londons handeln. Vor einigen Jahren ist er auf der Suche nach den legendären Bewohnern der Unterwelt das erste Mal hinabgestiegen. Die Schweineherde des Fleet kehrte Gerüchten zufolge wieder in ihre alten Weidegründe zurück, die direkt unter dem Holburn Viaduct lagen; im frühen neunzehnten Jahrhundert waren sie in das Umland geflohen. Mummery hofft, dass Partridge ein paar Geschichten aus dem Volksmund kennt oder wenigstens einige kurze Anekdoten, denn er rechtfertigt seine Besuche in der Klinik noch immer als Recherche; eine medizinische Notwendigkeit besteht seines Erachtens nicht mehr, obwohl er zugibt, dass die Tabletten helfen. Er achtet genau darauf, sie einzunehmen,

denn er möchte auf keinen Fall die gleichen Risiken eingehen wie Josef Kiss, der sich der Behandlung manchmal vorsätzlich entzieht. »Diese Tabletten sind dein Anker, mein Bester, aber hin und wieder ist es gut, das Tau zu kappen und unser Schiff auf interessanteren Gewässern dahintreiben zu lassen. Deshalb halte ich meine Gewohnheiten aufrecht. Schließlich erleben wir neue Abenteuer, wenn wir von einem Reiseziel zum anderen unterwegs sind!«

Mummery hat Mr. Kiss früher auf einige dieser Abenteuer begleitet, aber die Vorstellung, das wieder zu tun, verstört ihn. In letzter Zeit hat er seine Dosierung selbst erhöht, denn die Wirkung des Medikaments lässt immer mehr nach. Von Zeit zu Zeit sucht ihn ein Muskelzittern heim, weshalb er befürchtet, sein Problem könnte eher mit einer Zerebralparese zusammenhängen oder mit irgendeiner ähnlichen Krankheit als mit seiner seelischen Verfassung.

Das wird ja immer grässlicher. Merken sie denn gar nicht, was sie uns antun? Sie kennen kein Mitgefühl, das ist wahr. Aber, und das ist noch schlimmer, ihnen fehlt auch jede Einsicht.

O Gott, im Feuer empfindest du keinen Schmerz.

Diese Damen. Ihm wären sie ein größerer Trost als mir. Ich wünschte, sie wären übertragbar.

Arthur Partridge sitzt zwischen Mummery und Mary Gasalee auf dem Rand des Sofas und beschreibt ein Lebewesen, von dem er weiß, dass es gar nicht existieren kann; trotzdem ist er überzeugt, dass es das Mehl aufgefressen hat, das er für eine Sonderbestellung Vollkornbrötchen bereitgestellt hatte. Mummery weiß, dass er sein Notizbuch besser nicht hervorzieht. Wie immer kann er nur versuchen, sich die interessanteren Einzelheiten zu merken. Auch wenn an dem Bericht von Arthur Partridge nicht viel dran ist. Ihm fehlt, findet Mummery, echte Vorstellungskraft. Ihm fehlt sogar jeglicher Wirklichkeitssinn. Die Geschichte des armen Bäckers ist auf eine grundlegende Weise banal, die häufig die wahrhaft Verrückten von jenen unterscheidet, die, wie so

viele in der Gruppe, das Göttliche gestreift haben, die, wie es Miss Harmon manchmal herablassend formuliert, »besonders« sind. Mrs. Gasalee zum Beispiel mit ihrer bestürzenden Fähigkeit, die sie mit Josef Kiss gemeinsam hat, fast immer zu erraten, was jemand anderes denkt. Mr. Kiss bringt manchmal Dinge zustande, die an das Übernatürliche grenzen. Mummery selbst glaubt fest an Wunder; er glaubt, dass er die Zukunft voraussagen kann. Deshalb hat er auch aufgehört, bei Partys Zaubertricks mit Tarotkarten vorzuführen. Was nicht heißt, dass er in anderer Hinsicht geistig umnachtet ist; er glaubt lediglich, dass manche Leute besser darin sind zu entschlüsseln, was sich hinter bestimmten Äußerungen, Gesten, Kleidungsstücken und dergleichen verbirgt; das alles nimmt er als gegeben hin. Er und seine Freunde haben dieses Empfindungsvermögen, so glaubt er, mit vielen Künstlern gemeinsam, mochte diesen auch eine echte kreative Begabung abgehen, weshalb aus Josef Kiss, als er seinen ursprünglichen Beruf aufgab, auch kein großer Theaterdarsteller wurde und aus Mummery ebenso wenig ein Romanautor. Als die Behörden sie im National Physical Laboratory diversen Tests unterzogen, mit Bildkarten und anderen wohlherprobten Methoden, erwiesen sich die Ergebnisse als enttäuschend – die Wissenschaftler waren allzu sehr darauf bedacht, nur an bestimmte Formen außersinnlicher Wahrnehmung zu glauben.

Diese Namenslisten der Verstorbenen! Unsere Freundschaft war nie mehr dieselbe. Und so kreuzen wir die Generationen, die Gene. Die Gene, wie wir sie kennen. Ja, rief Robert du Baissy, wir müssen Chaos stiften. Das ist ihre einzige Rettung. In einer Zeitschrift, die sein Vater las, hat er einmal ein Bild von einem Dämon entdeckt, der Likörwein trinkt. »Fröhlich auf Erden! Elend in der Hölle!« Vor allem sind ihm die grünen Handgelenke des Dämons im Gedächtnis geblieben die sich vor dem Hintergrund einer roten Flamme abzeichneten und eine Schusswaffe Münze Nutridot sagte er und hakte seine Liste ab sagen wir fünf Pence ein Sixpencestück wäre besser eine Mahlzeit für sechs Pence klingt gut ach ja zehn Pence

für ein Mittagessen? Damit kommen wir nicht weit das war ein junger Kerl Simon hieß er jedenfalls haben wir ihn so gerufen der ist die Northern Line hoch zur Bartholomew Fair gefahren dann zurück bis Morden das muss an einem Oak Apple Day gewesen sein.

Jetzt ist die Zeit gekommen, um in die Tiefe zu gehen, zu analysieren, sich selbst zu erforschen. Doktor Samit wird gleich vorschlagen, was sie sich bis nächste Woche überlegen sollen. Darauf reagiert jeder von ihnen anders; manche lediglich pflichtbewusst, einige trotzig, andere gleichgültig, ein oder zwei tieftraurig. Mr. Partridge sagt kaum etwas. Mr. Papadakis ist schwermütig, umständlich und langweilig. Ally weint eine Weile und erklärt, dass sie sich viel besser fühlt. Mr. »Hargreaves« rast rein rituell, sein eigentlicher Zorn schon aufgebraucht.

Als alles vorbei ist, greift Josef Kiss gravitatisch nach seinem Crombie. »Na, David, mein Junge, du willst dich doch bestimmt wieder deinem Kanal zuwenden. Bist du denn mit dem neuen zufrieden?«

»Mein Kanal.« Für einen Moment ist Mummery völlig glücklich. »Und meine verdammten Memoiren. Ich erzähle vom Blitz, von unseren Bomben. O ja, ich glaube schon.«

Mrs. Gasalee wirft ihm über die Schulter einen belustigten Blick zu.

David Mummery

Mummery hatte geschrieben: Ich wurde in Mitcham geboren, das für seinen Lavendel berühmt ist, zwischen den Flugplätzen von Croydon und Biggin Hill, etwa neun Monate, bevor die Luftangriffe begannen. In meiner ersten klaren Erinnerung sehe ich einen regnerischen Himmel bei Tagesanbruch, über den vor dem Hintergrund grauer Sperrballons Suchscheinwerfer zucken wie die Finger eines Menschen im Todeskampf, während einige Spitfires und Messerschmitts beinahe träge kreisen und in den Sturzflug übergehen, die vorletzten Manöver eines Luftkampfes, das ferne Gewehrfeuer wie das Bellen müder Hunde.

Am glücklichsten war ich als Kind während des Krieges. Tagsüber suchte ich zusammen mit Freunden nach Granatsplittern und Trümmerteilen von Kampfflugzeugen; wir erforschten zerstörte Häuser und ausgebrannte Fabriken, sprangen über Klüfte, die drei oder vier Stockwerke tief waren, von geschwärzten Balken zu schwankenden Mauern. Nachts schlief ich bei meiner schwarzhaarigen Mutter, der schönsten Frau im Viertel, deren königsblaue Augen wenig sahen und deren nervöses Herz alles wahrnahm, auch wenn wir in dem Morrison-Unterstand aus Stahlblech und Maschendraht lagen, der uns auch als Esstisch diente.

Wir hatten nie einen Soldaten in der Familie. Mein Vater, der Rennfahrer Vic Mummery, war gelernter Elektrotechniker und galt deswegen als unabhkömmlich. Er sah gut aus und war so charmant, dass ihm die Frauen gleich reihenweise nachliefen, vor allem jene, die sich noch daran erinnerten, wie berühmt er vor dem Krieg gewesen war. Er wartete bis zum Kriegsende, bevor er meine Mutter verließ, die mir das allerdings vorenthielt. Später

erklärte sie mir, es wären schließlich alle Väter fortgewesen, und deshalb hätte sie gedacht, mir würde das gar nicht auffallen. Offenbar kam sie gar nicht auf den Gedanken, ich könnte mich fragen, warum mein Vater nicht wie die meisten anderen nach Hause zurückkehrte.

Ich kam in einem kleinen Haus in einer unscheinbaren Straße zur Welt, die Lobelia Gardens hieß, unter tatkräftiger Mithilfe eines Arztes namens Gower, einem stümperhaften Waliser, den meine Mutter bis zum Tag seines verdienstermaßen vorzeitigen Todes anhimmelte. Er lebte in dem Haus direkt gegenüber, und seine Frau hasste meine Mutter, deren Gebärmutter aufgrund seiner unhygienischen Faulheit einen bleibenden Schaden davontrug. Die Straße war in den frühen 30ern angelegt worden, in einer Mischung aus nachgeahmten Tudorstil und von Hollywood abgeschautem Kieselrauputz, und blieb schon damals hinter den in sie gesetzten Erwartungen zurück, aber an das Haus erinnere ich mich mit großer Zuneigung. Die Vertäfelungen darin wurden, meinen Eltern zufolge, als jakobinisch bezeichnet, und auch sonst war Eichenholz allgegenwärtig, unter anderem bei den Einbauschränken mit den Buntglas-scheiben, einer Esszimmerngarnitur und zwei oder drei massiven Bettgestellen. Seither hege ich eine gewisse Vorliebe für Eiche. Die Haustür war ebenfalls mit Buntglas verziert, auf dem eine Galeone mit geblähten Segeln prangte.

Im Sommer war der Mitcham Common nicht weit; dort gab es Teiche, auf denen Marineschlauchboote und Flöße aus Ölfässern zu Wasser gelassen wurden, vor allem, nachdem die Luftwaffe bei der Schlacht um England vernichtend geschlagen worden war, einen Golfplatz mit kurzgemähtem weichen Rasen, Gestrüpp, harmlose Sümpfe sowie zahlreiche Pappeln, Zedern und natürlich Ulmen. Fußgängerbrücken aus Holz und Eisen überspannten Bahngleise, und ich konnte mich tagelang in Sandkuhlen ausstrecken, unbemerkt lesen und essen. Die Grenzen von Mitcham Common habe ich, soweit ich mich erinnere,

niemals erkundet. Mit Ausnahme zweier Wäldchen, die ich erst später entdeckte, war zwischen London und Croydon von der unberührten Natur kaum etwas übriggeblieben. Mit dem Anwachsen einer Mittelschicht, die entschlossen von der Eisenbahn Gebrauch machte, waren um den Park herum Tausende von kleinen, gleichartigen Straßen entstanden, deren Beton, Backstein und harter Asphalt Croydon, Sutton, Thornton Heath, Morden, Bromley und Lewisham miteinander verbanden, alles bald keine selbstständigen Gemeinden mehr, sondern Vororte, die von den gepflegten Blumenbeeten der Grafschaften Surrey und Kent gesäumt wurden, dem sogenannten Grüngürtel.

Die Schule wäre vielleicht interessanter gewesen, hätte ich nicht bereits lesen können. Der Unterricht war langweilig und das Essen widerwärtig. Es dauerte keine zwei Wochen, bis es mir dringend geboten schien, der Direktorin auf den Schreibtisch zu kotzen – ich war in ihr Büro geschickt worden, weil ich das Mittagessen versäumt hatte. Mrs. Fallowell saß auf ihrer Seite des Tisches und ich ihr gegenüber, zwischen uns, von Formularen und Prüfungsarbeiten umgeben, mein Teller mit kaltem, grauem Hackfleisch, labbrigem Kohl und wässrigem Kartoffelbrei. Ich kann das alles heute noch riechen. Und muss dabei immer noch würgen. Wie das damals üblich war, hatte mir Mrs. Fallowell erklärt, die Kinder in Russland wären bestimmt froh, wenn sie überhaupt etwas zu essen bekämen. Wer sich daran erinnern konnte, dass es einmal reichlich zu essen gegeben hatte, kannte bei diesem Thema keinen Spaß. Ich war mit der Rationierung von Lebensmitteln aufgewachsen, den sogenannten Versorgungspässen. Entsprechend gehörte ich der gesündesten Generation Englands an. Mir fehlte nichts. Ich konnte nie verstehen, warum sich Erwachsene so für Kaninchenkeulen, ein fettiges Kotelett oder sogar Schokolade begeisterten. Meine Großmutter lebte während des Krieges von Tauben, die ihr riesiger Kater Nero auf der Straße fing. Auch an rosarote Vogelbeine, die aus der Kruste einer Pastete ragten, kann ich mich erinnern. An einem

Wochenende im Jahr 1945 zerstörte eine glückbringende V2 die Schule, sodass ich mich wieder ganz meinen Trümmern und meinen Abenteuern zuwenden konnte.

Meine Mutter, ebenfalls in Mitcham geboren, war mit dem weitläufigen Park, den riesigen gewerblichen Lavendelfeldern, dem Jahrmarkt und den Zigeunern vertraut gewesen, bevor ihre Familie wieder eine Meile oder zwei Richtung Südlondon gezogen war, wo sie aus einer ehrbaren Gegend von Tooting auf Brixton hinabblickten. Ihr Haus aus harten graugelben Ziegeln sei ein wenig vornehmer als die meisten anderen gewesen, erzählte sie mir, denn zur Vordertür führten Stufen hinauf, was bedeutete, dass sie ein Untergeschoss hatten und damit möglicherweise mindestens eine Bedienstete, die bei ihnen wohnte. In Wirklichkeit machte meine Großmutter fast die ganze Arbeit und brachte dreizehn Kinder zur Welt. Acht davon erreichten das Erwachsenenalter. Fünf davon haben den Blitz überstanden. Drei leben heute noch.

Unsere Vorfahren, darunter sephardische Juden, irische Kesselflicker, Flüchtlinge aus Frankreich und Angelsachsen, waren schattenhafte Umrisse, kaum greifbare Legenden, wahrscheinlich weil es in der jüngsten Vergangenheit mehr als ein außer-eheliches Kind gegeben hatte, was auch der Grund sein mag, weshalb ich bei unserer Familie vor allem die mütterliche Seite zurückverfolge. Die Leute meinten, wir kämen aus Irland. Außer ihrem rabenschwarzen Haar und den eindrucksvollen Augen hatte meine Mutter einen weichen, rosafarbenen Teint, während ihre Schwestern alle rothaarig und eher blass waren; auf Photographien sehen die drei jüngsten hinreißend aus.

In den Dreißigern war mein Großvater, der sich weigerte, mit dem Trinken aufzuhören, von meiner Großmutter vor die Tür gesetzt worden und lebte in einem Zimmer in Herne Hill. Alle rechneten damit, dass der Whisky ihn umbringen würde. Er war Bäckermeister und hatte für die Branchenblätter geschrieben. »Von dem hast du dein Talent.« Meine Mutter hatte er allen

anderen Kindern vorgezogen. Der einzige Triumph meines Großvaters bestand darin, an einem Lungenemphysem zu sterben – er war ein starker Raucher gewesen. Als großer Dandy hatte er, so wurde innerhalb der Familie erzählt, mehrere Vermögen durchgebracht. Wie bei den meisten unserer Nachbarn hing unser Status weniger von unserer derzeitigen Situation ab als von unserer mythischen Vergangenheit.

»Von dem stammst du ab.« Ich weiß noch, wie mein Onkel Jim in der Downing Street 10, wo er wohnte, gleichermaßen ernst wie vergnügt auf der Treppe stand. Er trug ein schwarzes Jackett und Hosen mit Nadelstreifen; sein rotbraunes Haar hatte sich bereits etwas gelichtet. Er hatte ein weiches, rötliches Gesicht, und seine mit Tabakflecken übersäte Hand ruhte sanft auf meiner Schulter. Das Porträt, das wir betrachteten, war eines von vielen, alles ehemalige Premierminister, die dichtgedrängt an den Wänden hingen. Er deutete auf Disraeli. Ich meinte, eine Familienähnlichkeit zu erkennen. Zehn Jahre alt war ich da. Ohne das Wissen meiner Mutter besuchte ich meinen Onkel in den Ferien regelmäßig; dabei nahm ich den Bus nach Westminster und hoffte auf etwas Taschengeld, vielleicht eine halbe Krone. Ich wurde nur selten abgewiesen. Meine Freunde und ich wandten einen Großteil unserer Ferien dafür auf, Verwandten nachzustellen, die für ein paar Schillinge gut sein mochten. Ich konnte auf die Eltern meines Vaters in Streatham zählen, auf meine Tante Kitty in Pollards Hill und auf meine Tante Charlotte in Thornton Heath. Bis ihre Tochter geboren wurde, war ich der Liebling meiner Tante Charlotte.

Wenn ich in der Downing Street anlangte, versuchte ich immer, den Türklopfer zu benutzen, aber ich wurde stets von einem Polizisten daran gehindert, der mich entweder kannte oder meinem Onkel Bescheid geben ließ. Meistens begrüßte er mich dann persönlich an der Tür und schickte einen der Boten oder Polizisten los, um Rosinenbrötchen zu holen. »Welche mit Zuckerguss. Sie haben doch Kinder, Bill. Was junge Kerle eben

mögen.« Dann nahm ich den alten Aufzug in seine Wohnung, wo mich seine Frau Iris, von Rheumatismus verkrüppelt und in ihren *Wachturm* vertieft, mit Honigwein empfing; sie hatte selbst keine Kinder und hielt das offenbar für angemessen. Mit mir redete sie im selben Tonfall wie mit irgendwelchen Tieren, und ich wusste, dass sie Tiere nicht leiden konnte. Ein, zwei Mal unternahm sie einen unbeholfenen Versuch, nett zu sein, aber ihre unheilbaren Schmerzen beherrschten sie fast völlig. Als ich erzählte, dass ich Schriftsteller werden wollte, raffte sie sich dazu auf, mir ihr altes Lehrbuch für Kurzschrift von Pitman zu schenken (im Finanzministerium war sie die Sekretärin meines Onkels gewesen). An Weihnachten dachte sie meistens daran, mir ein Abonnement des *War Cry* zu schicken. Sie hielt sich über die Heilsarmee wie über die Zeugen Jehovas auf dem Laufenden, und später sollte mein Onkel Jim vorzeitig sterben, weil sie sich der Christlichen Wissenschaft angeschlossen hatte. Ich machte es ihr nie zum Vorwurf, dass sie diesen extremen Glaubensrichtungen zuneigte, aber dass sie diese Frömmerei auch ihm aufzwang und seine Katze am Tag vor seiner Bestattung einschläfern ließ, konnte ich ihr nicht verzeihen. Mein Onkel war ehrlich, liebenswert und großzügig. Was für Enttäuschungen mochte sie erlebt haben, dass sie sich so sehr in die gegenteilige Richtung entwickelte?

Immer wieder stibitzte ich Winston Churchills Zigarrenstummel aus seinen Aschenbechern, eine Sammlung, die ich einige Jahre lang aufbewahrt habe. Die meisten waren mindestens eine Handspanne lang. Mit sechzehn beschloss ich, etwas gegen die Übelkeit zu tun, die mich überkam, wenn ich auch nur einen Hauch von Tabakqualm roch, und rauchte sie alle. Mein Onkel hatte mir eine große Karriere vorausgesagt, erst als Journalist und dann als Politiker, aber dass ich diese elenden alten Zigarren rauchte, war wohl ein deutlicher Hinweis darauf, dass ich nie dem Parlament angehören, geschweige denn Premierminister werden würde; mir fehlte es an dem erforderlichen Weitblick.

Seit der Flucht meines Vaters und dem Tod meiner Großmutter im Jahr 1948 hatte mein Onkel Jim meiner Mutter moralisch den Rücken gestärkt; viele Angehörige ihrer eigenen wie der Familie meines Vaters zeigten ihr die kalte Schulter und übten auch mir gegenüber ungewöhnliche Zurückhaltung. Manchmal hatte ich den Eindruck, meine Verwandten würden mich als Blindgänger betrachten, der jeden Moment hochgehen konnte. In meiner Gegenwart gaben sie sich oft herzlich, verstummten dann mitten im Satz, wechselten das Thema und begannen zu nuscheln. Dieses Getue machte mich äußerst neugierig auf ihre vermeintlichen Geheimnisse. Später fand ich zu meiner großen Enttäuschung heraus, dass sie lediglich darauf achteten, das schändliche Verhalten meines Vaters und die Schmach meiner Mutter nicht zu erwähnen. Es herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass meine Mutter irgendwie schuld am Verschwinden meines Vaters war. Damals war die Auffassung verbreitet, dass eine Ehefrau, der es nicht gelang, einen Ehemann bei der Stange zu halten, bei einer der wesentlichen Bewährungsproben des Lebens versagt hatte.

Ich weiß noch, wie ich einmal eine Lokalzeitung aufschlug, die noch immer voller Truppenbewegungen und kleinen Landkarten war; ich suchte nach den Comics und fand stattdessen ein viereckiges Loch, das meine Mutter fein säuberlich aus dem Mittelteil herausgeschnitten hatte. Jahre später wurde mir klar, dass sie einen Abschnitt zensiert hatte, der von dem Gerichtsverfahren berichtete, das die Trennung von Tisch und Bett meiner Eltern feststellte. Tatsächlich geschieden wurden sie erst, als sie einundsiebzig war und er siebenundsiebzig, ein für meine Mutter einigermaßen traumatisches Ereignis, bei dem ich als Vermittler agierte, da beide noch immer entsetzliche Angst vor einem Treffen hatten.

Nachdem er am Tag der Befreiung seine Taschen gepackt hatte, sah ich meinen Vater ein oder zwei Mal im Jahr, an Ostern, wenn er ein Ei vorbeibrachte, und im Dezember, wenn er mir die

Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke überreichte. Manchmal klammerte ich mich an seinen breiten unpersönlichen Rücken und fuhr auf dem Sozius seines Motorrads mit. Vermisst habe ich ihn nie, aber es gefiel mir, wenn sein männliches Wesen in eine Welt eindrang, in der sich vor allem Frauen und Kinder tummelten. Was ich von ihm bekam, war mir stets willkommen, aber ich hatte nicht das Gefühl, dass er damit meine Mutter übertrumpfte. Später fand ich heraus, dass er mich vor allem auf Drängen von Sheila besuchte, seiner Lebensgefährtin, deren Name meine Mutter sich hartnäckig auszusprechen weigerte und die sie noch immer als herzloses Flittchen bezeichnet. Vic Mummery war keineswegs ein böser Mann, aber vermutlich zeigte er ungern seine Gefühle.

Mein Vater war ebenfalls in Mitcham geboren, nicht in einem Reihenhaus, sondern in einem freistehenden, und galt deshalb gegenüber seiner Frau als höherstehend. Seine Mutter kam aus Kent. Sie war kurz nach seiner Geburt an einer Blutvergiftung gestorben, und sein Vater hatte eine andere Landfrau geheiratet, die Vic noch mehr verhätschelte als seinen Halbbruder, ihren eigenen Sohn Reggie. Meine verbliebenen Großeltern besuchte ich fast ebenso oft wie meinen Onkel Jim. In einer viktorianischen Maisonettewohnung, wo Streatham unweit des großen Krematoriums an Mitcham grenzte, wohnten sie nicht mehr so prächtig wie in ihrem freistehenden Haus. Diese Straße war von winzigen gotischen Backsteinreihenhäusern gesäumt, die uralten Armenhäusern glichen, mit aufwändigen Buntglasfenstern und Veranden in Sakralarchitektur, die sich Reihe um Reihe endlos wiederholten, bis hinunter zu einer Hauptverkehrsstraße, wo behäbige, karmesinrot lackierte und messingverzierte Straßenbahnen mit der Zielstrebigkeit von Linienschiffen dahinglitten. Ich konnte mich darauf verlassen, dass meine Großmutter, die ganz in der Nähe in einer Schokoladenfabrik arbeitete, mich mit Süßigkeiten versorgte, und mein Großvater steckte mir manchmal etwas Geld zu. Sie neigten nicht so sehr dazu, die Vergangenheit der Familie schönzureden, und waren also eine verlässlichere

Informationsquelle, was mir half, Erfundenes und Abseitiges von der Wirklichkeit zu trennen. Meine Mutter glaubte meist selbst an ihre Hirngespinnste, und ihre Schwestern sahen sich nicht verpflichtet, mir gegenüber irgendetwas ins rechte Licht zu rücken, also lernte ich, während ich bestimmte Geschichten nacherzählte, auf ihre Mimik zu achten und fand dabei heraus, inwiefern sich die Erinnerungen meiner Mutter nicht mit der ihren deckte.

Obwohl meine Großeltern nicht neutral waren, widersprachen sie den Berichten meiner Mutter doch hin und wieder. Am besten war jedoch das, was ich erfuhr, wenn ich ins West Country geschickt wurde, zur Familie meiner Oma, alteingesessenen Lovelucks. Die Lovelucks aus Somerset und Devon nahmen für sich in Anspruch, Bedienstete in hochherrschaftlichen Häusern, Pächter mächtiger Grundbesitzer und Chauffeure des Adels gewesen zu sein und von normannischen Rittern abzustammen. Sie erzählten mir ohne Umschweife davon, was mein Vater und seine Halbbrüder als junge Burschen getrieben hatten, und von der Kindheit meiner Großmutter. Die meisten Lovelucks gehörten der gleichen Generation an wie meine Großmutter; entweder hatten sie keine Kinder, oder diese waren im Ausland oder im Krieg. Als einziges Enkelkind wurde mir beträchtliche Aufmerksamkeit zuteil, doch nach und nach kamen weitere zur Welt, und ich verlor an Bedeutung. Die Einladungen wurden förmlicher und zurückhaltender, und irgendwann blieben sie ganz aus, sodass auf den Krieg ein dürftiger Frieden folgte. Die Dünen von Westward Ho!, die Weizenfelder, Wälder und Heide Moore von Polperro und die ganze Gegend waren mir bald nicht mehr zugänglich, und im Alter von sieben Jahren suchte mich die ganze jämmerliche Monotonie des ländlichen Lebens einer Internatsschule heim, weshalb es mich bis heute noch vor den Home Counties und vor Reformkost graut.

London ist meine Mutter, Ursprung meiner zwiespältigen Gefühle und eines Großteils meiner Vorlieben. 1948 sind wir dann in das eigentliche London gezogen, nach Norbury SW16, in

die Semley Road und eine brandneue Doppelhaushälfte, auf den Trümmern von Häusern errichtet, die 1944 direkt von einer V2 getroffen worden waren. Der 109er fuhr vom unteren Ende der Semley Road die London Road entlang durch Streatham, Brixton und Kennington nach Westminster, wo ich meinen Onkel Jim in der Downing Street besuchte. Brixton lag nördlich von uns. Dort lebte niemand mehr, den meine Mutter gekannt hätte, und alle ihre Verwandten waren aus Tooting weggezogen, denn es war nicht mehr das »alte Tooting«. Ihre Familie hatte eines der schönsten Häuser an der Garrett Lane bewohnt. Von ihren sieben Geschwistern hatten die Frauen alle geheiratet, Oliver war bei der Marine, Jim war in den öffentlichen Dienst gegangen, erst beim Finanzamt, dann beim Auswärtigen Amt und schließlich als Sekretär von Churchill, und Albert, der Älteste, hatte in seiner Turnhalle irgendwo an der Grenze zu Kent Boxer trainiert. Ich glaube, er hat auch Greyhounds gezüchtet, und zwar unweit von Beckenham. Wie die meisten Londoner, die im Südwesten wohnten, wusste ich kaum etwas über den Londoner Südosten. Alberts Sohn war Diplomat geworden, und seine Töchter hatten sich »medizinischen Berufen« zugewandt. Eine war mit einem Redakteur der *Times* verheiratet, und meine Mutter legte mir immer wieder nahe, zu ihr Kontakt aufzunehmen, um meine Karriere als Journalist voranzubringen. Ich hatte gleichaltrige Verwandte, die der Arbeiterklasse, der Mittelschicht und der Oberschicht angehörten, was recht ungewöhnlich war. Zur entfernten Familie gehörten sogar französischer Adel, denn Sophie, die Tante meines Vaters, hatte einen Baron geheiratet und war als vornehme Dame in Paris gestorben. Bei besonderen Anlässen kamen all diese Menschen recht gut miteinander aus, und nur zwei meiner Tanten, beide wild entschlossen, den sozialen Aufstieg zu schaffen, waren Snobs. Als Kind hatte ich viele widersprüchliche Vorbilder; eine Zeit lang wollte ich unbedingt wissen, wo ich hingehörte, und war mir sogar unsicher, wie ich mich und meinen Beruf bezeichnen sollte. Meine Allgemeinbildung war dürftig. Ein paar Dinge

hatte ich in Cooper's Hall gelernt, einer experimentellen Privatschule, von der ich alsbald wieder verwiesen wurde. Auch über den Status meiner Mutter war ich mir nicht im Klaren. Mein Onkel Oliver glaubte, ein reicher Geschäftsmann halte sie aus und bezahle mein Schulgeld. Irgendwann erzählte sie mir, mein Onkel Jim sei für mich aufgekommen, und zwar heimlich, damit meine Tante Iris nichts davon mitbekam. Dabei haben sämtliche Schulen nichts anderes getan, als mich von meinem Freund Ben French fernzuhalten, einem wundervollen Weggefährten bis zu dem Tag, an dem er eine Thorazintablette achtlos mit einer halben Dose Special Brew hinunterspülte und daran starb.

Zu Hause in London musste ich eine grässliche Privatschule besuchen; betrieben wurde diese von zwei tyrannischen Frauen, die im Unterricht ihre WVS-Uniformen trugen. In dieser Schule schikanierten mich zwei Brüder namens Newby; von unseren Eltern wurden die beiden uns als Musterbeispiele höchster Anständigkeit hingestellt, obwohl wir wussten, was für Sadisten sie waren. Unsere Schadenfreude war groß, als Chris, der jüngere Newby, wegen Beihilfe zu einem Polizistenmord gehängt wurde; er war gerade alt genug, um die Todesstrafe zu erhalten. Als ich das in der Zeitung las, war alles, was der kleine Gangster mir angetan hatte, plötzlich nicht mehr ganz so zusammenhangslos. Sein älterer Bruder Derek wurde später wegen Totschlags in Kopenhagen zu lebenslänglicher Haft verurteilt – er hatte seine Freundin umgebracht. Alle, denen er so sehr zugesetzt hatte, empfanden eine tiefe Befriedigung. Unsere Eltern taten bestürzt, vergaßen jedoch fast sofort, dass sie uns die Brüder ständig als Vorbilder aufgedrängt hatten. Ich weiß noch gut, wie meine Mutter im Empfangszimmer unseres Hauses in der Semley Road lächelnd zuschaute, wie Chris Newby vor dem Pfarrer seine adrette kleine Schülermütze zog. Damals war es nicht möglich gewesen, ihr zu sagen, dass ich keine solche Schülermütze mehr besaß, weil Chris sie gestohlen und draufgepinkelt hatte.

Josef Kiss und ich stehen in der Semley Road vor dem Tor des Hauses, in dem ich aufgewachsen bin. Hinter uns befindet sich, mit Ketten abgesperrt, eine kleine, sonnenbeschienene Grünfläche und eine Backsteinkirche. »Und, warst du glücklich, als du hier wohntest?« Mit seinem Stock fährt er die Umrisse der hübschen, unscheinbaren Vorstadtvilla nach, die noch immer dieselben Bäume und Sträucher auszeichnen wie damals, die verschiedenen Rosenstöcke, der Holzzaun, die Kletterpflanzen, die Atmosphäre ruhiger Sicherheit.

»Ich war in meinem Leben meistens glücklich«, erwidere ich.
»Bis diese Sache passiert ist, mit der du nur allzu vertraut bist und die uns zusammengeführt hat.«

»Und nun, Mummery? Bist du jetzt wieder glücklich?«

»Ich habe es fest vor«, sage ich.

Mary Gasalee

Mary Gasalee ließ die Flammen hinter sich. Zitternd saß sie auf einer Bank am Rand des Brook Green in Hammersmith und beobachtete die Schulmädchen, die durch die Tore der Mädchenschule St. Paul's stolzierten. Mary hatte eine Brandnarbe auf dem Rücken, den genauen Abdruck eines genagelten Stiefels – vielleicht war im Laufe des Blitz ein Möchtegernretter auf sie getreten. Während sie, wie sie glaubte, den Gedanken der Kinder lauschte, war sie darauf bedacht zu lächeln, denn sie wollte niemandem Angst machen. Diese Mädchen halfen ihr, die Ereignisse und Emotionen ihrer eigenen Vergangenheit nachzuempfinden. Sie hatte eine glückliche Kindheit gehabt, bis sie allzu früh mit Sex konfrontiert worden war. Verwirrt und verloren hatte sie ihre eigene Seele nicht mehr gekannt. Sie richtete den Blick aus ihren grüngoldenen Augen auf die Türme der Phoenix Lodge Mansions an der Ecke der Shepherd's Bush Road, wo sie mehrere Jahre lang gewohnt hatte, bisweilen allein. Inzwischen war das die Zweitwohnung ihrer Tochter; in dem Stockwerk hielt sich, obwohl der Verkehr zwischen Hammersmith und der Autobahn nie abbriss, der Lärm in Grenzen.

Der Junge dort hat starke Schmerzen. Ohne das an sich heranzulassen, nahm sie die Vielzahl unausgereifter Sehnsüchte und verschwommener Vorstellungen einer unverdorbenen Welt in sich auf. Bald würde sie in die Goldhawk Road gehen und das Rezept für ein Medikament abholen müssen, das die – glücklichen, traurigen, verzweifelten oder überwältigend fröhlichen – Stimmen der Kinder für eine Weile ausblenden würde. Wie immer empfand sie ein gewisses Bedauern über diesen latenten Verlust.

Ich kann nicht glauben dass jemand der Stinkstiefel gerufen wird nicht weiß dass das lustig gemeint ist wenn ich herausfinde dass das Shelagh war bringe ich sie um Mama kennt sie irgendwoher ich mag Schokolade immer noch vierzehnhundertsiebenundachtzig hat wer welche Schlacht verloren ich hoffe Groggy leitet die Versammlung das duftet mehr nach Rosen als nach Veilchen und zwar richtig richtig gut aber das kann keine der richtig großen Bomben gewesen sein immer weiter und weiter ... Die meisten Mädchen hatten nicht viele Wörter im Kopf, nur Bewusstseinszustände, im Wesentlichen angenehme, während irgendeine arme befangene Seele hin und wieder unerträgliches Leid ausstrahlte, was umso schlimmer war, weil es dazu nicht den geringsten Anlass gab, außer in der Vorstellung der unter grässlichem Druck stehenden Betroffenen; jedenfalls dem Empfinden von Mrs. Gasalee nach, die gelernt hatte, darauf nicht zu reagieren. Die Last des Kummers anderer Menschen hatte sie an diesen Scheideweg geführt, wo sie jetzt widerwillig aufstehen und sich zur scheinbaren Hygiene rissigen Resopals und fleckiger Emulsionen begeben musste, der Praxis für Tagespatienten, einer vorübergehenden Zuflucht hinter dem Shepherd's Bush Green an der trostlosen Straße, die von White City hierher führte.

hab ihn nicht um einen Penny gebeten furzte dann kaum war sie fertig

Inzwischen war sie nicht mehr stolz auf das, was sie als ihre außergewöhnliche Einbildungskraft zu bezeichnen gelernt hatte, fürchtete sich allerdings nicht mehr davor, mochte diese auch Stimmen erfinden und sogar Menschen mit einer eigenen Geschichte. Letztlich war sie froh gewesen, das Medikament nehmen zu können. Noch vor etwas mehr als einem Jahrhundert waren Leute wie sie verbrannt worden, gefoltert oder aus dem Dorf gejagt. David Mummery vertrat die Theorie, dass ihr gemeinsames Leiden durch urbane Evolution entstanden war, wie er es nannte: Ein Ureinwohner Brasiliens mochte instinktiv in der Lage sein, mit seinen ganzen Sinnen ein komplexes Bild

seiner Welt zu entwerfen, und Großstadtbewohner konnten, genauso unbewusst, alle maßgeblichen Zeichen lesen, wobei ein ähnlich komplexes Bild entstand. Mummery fand daran nichts Besorgniserregendes oder Geheimnisvolles, denn er glaubte, dass die meisten Leute die verfügbaren Informationen vorsätzlich ignorierten, während manche Zyniker einen Vorteil daraus zogen und Trickbetrüger wurden, moderne Mediziner, Pressesprecher, Raubtiere in unterschiedlichster Gestalt. Da es ihm, ihr und Josef Kiss nicht gelänge, die Fülle von Informationen, die in der großen Stadt auf sie einstürmte, ohne Mühe auszublenden, glichen sie leistungsstarken Funkempfängern, die lernen mussten, sich auf eine ganz bestimmte Wellenlänge einzustellen, um den gewünschten Sender zu empfangen. Mary wusste nicht genau, was sie davon halten sollte.

Schlampen werd erwachsen meine Hose Geruch das ganze Schweinefleisch

Sie fragte sich, was Patrick Gasalee wohl von ihr gehalten hätte, wäre er nicht in dem Feuer umgekommen. Ihr Mann hatte öfter herumgeflacht, dass sie in einer anderen Welt lebte, was er offenbar an ihr liebte, aber mit der Zeit hätte ihm ihre Verträumtheit wahrscheinlich Angst gemacht, und vielleicht hätte er sich sogar dafür geschämt. Sie dachte nur noch sporadisch an ihn. Sie hatte mit sechzehn geheiratet, weil er an die Front musste, und war fast sofort schwanger geworden. Eine Zeit lang waren sie für sich gewesen, ein Paar – nachdem Patricks Eltern zu seiner Tante Rose in Lincolnshire geflüchtet waren, hatten sie einige wenige Wochen zu zweit verbracht. Mary hatte unweit ihrer Wohnung als Platzanweiserin gearbeitet und sich so umsonst die neusten Filme anschauen können, dreimal am Tag, sechs Tage die Woche; an Sonntagen liefen andere Filme, meistens ältere. Als Patrick in den Krieg zog, hatte sie bereits viele Freundinnen in der Gegend, die ihr nur allzu gerne unter die Arme griffen, und als das Kind geboren wurde, kreuzte fast die ganze De Quincey Road auf, um ihr zu helfen. Als Patrick während eines Kurzurlaubs aus Afrika

nach Wood Green zurückkehrte, war seine Tochter zwei Tage alt. Der Urlaub stand ihm ohnehin zu, aber da er dringende familiäre Gründe geltend machte, durfte er sogar nach Hause fliegen. Er war braungebrannt und bester Laune, weit gesünder, als er es in London je gewesen war. Über das Kind freute er sich maßlos, und Mary liebte ihn umso mehr. Auf sein Drängen hin mussten sie beide in dem Morrison-Unterstand im Wohnzimmer schlafen, während er in dem Bett im Obergeschoss blieb. Als die Bombe einschlug, flog das ganze Haus in die Luft. Patrick war sofort tot. Von ihm blieb nichts mehr übrig. Seine Leiche war in dem Feuer verbrannt.

Unmittelbar bevor sie ins Koma fiel, stand Mary unter Schock und wusste nicht einmal ihren eigenen Namen oder den des Kindes. Im Krankenhaus kam man zu dem Schluss, dass sie an einer Form von Amnesie litt, die unter den Kriegsopfern weit verbreitet und der Senilität nicht unähnlich war, aber man konnte keine weiteren Untersuchungen durchführen, bis sie aus ihrem langen Schlaf erwachte. Inzwischen hatte sie wieder klare Erinnerungen an ihre Kindheit und an ihre Träume, aber fast keine an die Luftangriffe. Sie war sich nicht sicher, was geschehen war, als die Bombe einschlug, und konnte sich nicht mehr genau entsinnen, wie Patrick ausgesehen hatte, denn alle Fotografien waren zerstört worden, als seine Mutter und sein Vater nach ihrer Rückkehr in die Stadt umkamen. Ihre Tochter Helen, die letzte der Gasalees, wuchs, von ihrer komatösen Mutter verlassen, zusammen mit den Kindern von Marys Vetter in Earls Court auf.

Mary war ihrem Vetter Gordon Meldrum zutiefst dankbar und liebte ihn innig. Der herzengute Mann hatte sich äußerst gewissenhaft um Helens Sicherheit und Erziehung gekümmert. Helen wiederum, die ihre Ferien oft bei den Verwandten der Meldrums in Aberdeen verbracht hatte, liebte Schottland sehr, und dort spielte auch ihr erstes Buch, *Die vergessene Königin*, das Mills & Boon ebenso veröffentlichte wie ihre nächsten fünf

historischen Liebesromane, bevor sie für ihren siebten Roman *Der künftige Gutsherr* von Collins einen hohen Vorschuss geboten bekam. Als sie diesen Vertrag abschloss, war sie vierundzwanzig. Das Buch wurde ein Bestseller. Später zog Helen in ein schmales gotisches Haus, das für einen von Scotts Epigonen gebaut worden war, ein oder zwei Meilen außerhalb des Zentrums von Edinburgh; dort wohnte sie zusammen mit ihrer Freundin und Sekretärin Delia Thickett, eine Beziehung, über die Mary Gasalee sehr glücklich war, denn sie hatte mit männlichen Geliebten nur wenige angenehme Erfahrungen gemacht.

Ein oder zwei Mal im Jahr besuchte Mary Durward Hall, wo sich die beiden jungen Frauen emsig um sie kümmerten, aber auch ihre Privatsphäre respektierten; hier war es weit entspannter als an ihrem früheren Zufluchtsort, aber diesen hatten auch Nonnen betrieben, mit denen sie kaum etwas gemein hatte. Bei Helen fühlte sie sich sicher und geliebt. Dort gehörte sie hin.

Da sie sich keine großen Sorgen machen musste, war Mary äußerst stolz auf Helen, hielt nach Buchbesprechungen Ausschau und erzählte ihren Nachbarn begeistert, wenn »Maeve McBride« im Fernsehen oder im Radio wieder ein Interview gab. Helen zählte zu den großen Lieblingen der *Woman's Hour*, vor allem wenn es um die Geschichte oder die Sitten und Gebräuche der Highlands ging. Ihre Romane erschienen als Fortsetzung in *Woman* oder *Woman's Own* und in der *Daily Mail*. Sie wurde als »die Stimme des Herzens von Schottland« bezeichnet und amüsierte sich selbst am meisten darüber, dass in ihren Adern nicht ein Tropfen schottisches Blut floss, auch wenn sie manchmal fand, dass ihre hellseherisch begabte Mutter durchaus etwas Feenhaftes hatte, als wäre sie der keltischen Mythologie entsprungen.

Als Mary Felgate keine Meile vom Frauengefängnis in Holloway entfernt in der Seven Sisters Road zur Welt gekommen war, wurde sie strengstens umsorgt von ihrer Oma Felgate, die geschworen hatte, dass Mary kein schlechtes Ende nehmen

würde wie ihre Mutter. Marys Kleider waren so oft geflickt und gewaschen worden, dass die Leute sie für einen auf Bewährung entlassenen Sozialfall hielten, und in der Schule musste sie sich den Spitznamen »Zuchthaus« gefallen lassen.

Als Mary acht Jahre alt war, zog Oma Felgate, inzwischen auf willensstarke, sparsame ein Meter fünfzig zusammengeschrumpelt, mit ihr nach Clerkenwell, in einen von Peabody für Bedürftige an der Bowling Green Lane gebauten Block mit mustergültigen Wohnungen, und zwar unweit der Farringdon Road, wo der Smithfield Meat Market alsbald zum Dreh- und Angelpunkt ihrer neuen Umgebung wurde; dort spielte sie zusammen mit anderen Kindern und verdiente sich hin und wieder einen Penny. Sie hatte Clerkenwell geliebt. Als Oma Felgate starb, war Mary fünfzehn und arbeitete bereits seit einem Jahr im Kaufhaus Gamages in Holborn, wo sie auf dem besten Weg war, Karriere zu machen. Dort lernte sie auch einen gewissen Patrick Gasalee aus der Elektroabteilung kennen. Von ihrer Verwandtschaft lebte damals nur noch Opa Felgate, der sie als Kind verhätschelt hatte, aber ihr gegenüber immer mehr jene Gleichgültigkeit an den Tag legte, die allem zuteil wurde, was nicht ihn selbst betraf. Deshalb sah er es auch nicht ungern, als sie, kaum sechzehn geworden, heiratete und auszog.

Jetzt herrschte in Marys Kopf, wenn sie an Helens Geburt dachte, ein heilloses Durcheinander – sie hatte das Gefühl zu fallen, das Kind fest in die Arme geschlossen, kopfüber in lodernde Flammen hinein. In Wirklichkeit hatte sie keine starken Verbrennungen erlitten, was die Feuerwehrmänner für ein Wunder hielten, aber manchmal, wenn sie nach ihrem eigenen Geburtsdatum oder dem ihrer Tochter gefragt wurde, nannte sie automatisch das der Nacht, in der ihr Mann umgekommen und sie aus den brennenden Trümmern herausgetaumelt war, Montag, den 30. Dezember 1940.

In ihrer eigenen Wahrnehmung war Mary Gasalee allerdings 1955 wiedergeboren worden, und zwar im Alter von einunddreißig

Jahren. In jenem Sommer war ein Großteil ihrer Erinnerungen zurückgekehrt, immerhin soweit, dass ihre Ärzte einen Rückfall ins Koma für unwahrscheinlich hielten und sie schließlich in diese rätselhafte Welt entließen, in der riesige weiße Türme emporschossen, alles mit hellem Kunststoff und abgeschliffenen Brettern verkleidet wurde und sie ständig die Wörter »glatt« und »sauber« und »cremefarben« hörte. Die jungen Leute der Nachkriegszeit setzten Gesimse, Brüstungen, alte Bleiglasfenster, Kreuzblumen, Kraggewölbe, überhaupt jegliche Form von Verzierungen mit dem von Wagner inspirierten Gehabe der Nazis gleich, dem korrumpierten Romantizismus der Rechten, und so zerstörten sie die hübschen Fliesen in den viktorianischen Villen, mauerten die kunstvoll verzierten offenen Kamine zu und rissen die Bilderschienen und Deckenrosen von den Wänden. Mary jedoch, die ein Kind der Vorkriegszeit blieb, sah darin nur eine Fortsetzung des Blitz und fürchtete sich vor dem ungehemmten Pragmatismus und dem Puritanismus, der sich hinter alldem verbarg. Helen legte ihre erste Abiturprüfung an der Mädchenschule Godolphin & Latymer in Hammersmith ab, wo sie ein Stipendium erhalten hatte. Es wurde beschlossen, sie bis zu den Ferien dort zu belassen, vor allem auch, weil Gordons Ehefrau Rachel erst wenige Monate zuvor an Krebs gestorben war. Zu Marys großer Erleichterung setzte Gordon Meldrum sie in einen Zug zu seiner Schwester nach Aberdeen, eine Stadt, die sie weniger schockierte als das inzwischen so gebrochen weiße London; Helen gesellte sich später für einige Wochen zu ihr.

Mary war von der Großzügigkeit, der Offenheit und der ehrlichen Anteilnahme ihrer Tochter äußerst beeindruckt. In der unangenehmen Umgebung der Klinik hatte sie den Charakter ihrer Tochter nur erahnen können. In Schottland nahm Helen sie auf lange Spaziergänge mit, und gemeinsam erkundeten sie die Berge, die Küste sowie Aberdeen und die umliegenden Ortschaften. Voller Staunen betrachtete Mary die große graue Nordsee. Sie war nie zuvor aus London herausgekommen.

Für sie war Schottland noch immer ein Zauberreich, und sie hatte beinahe ein schlechtes Gewissen, wenn der Zug von King's Cross nach Edinburgh die Grenze überquerte. Die Vorstellung, mit der Lebenswirklichkeit von London zu brechen, jagte ihr einen Schauer über den Rücken, und Helen und Delia bestärkten sie darin nur zu gern. Sie fuhren mit ihr zu Märchenschlössern und picknickten in abgelegenen Schluchten oder auf Gipfeln, die auf wilde Täler hinabsahen. Während der letzten fünf Jahre hatte sie in den Highlands alles genau so vorgefunden, wie es in den Liebesromanen ihrer Tochter beschrieben wurde. Wenn der Zug sie dann nach London mit seinem Lärm und seinem Schmutz zurückbrachte, fand Mary dort jedoch eine andere Form von Geborgenheit, und sie hatte den Eindruck, dass das langfristig wahrscheinlich besser war.

Anfangs war sie ihrer Tochter gegenüber schüchtern gewesen, denn ihr fehlte das Allgemeinwissen, die gewählte Ausdrucksweise und der selbstbewusste Umgang mit der Welt, die sich Helen dank der Meldrums angeeignet hatte, aber in Schottland, wo ihnen beiden anzuhören war, dass sie aus dem »Süden« kamen, und wo sie beide mehr oder minder Außenseiter waren, hatte sie diese Hemmnisse schnell abgelegt, und dabei blieb es auch.

nannte es seine Neugier machte ein Vermögen haute diese Schlampen aus South Ken übers Ohr den Geruch dieses Kindes konnte ich noch nie ausstehen wie ein muffiger Gott irgendwann hast du das Kranksein satt hat sein Leben lang kein Gemüse gegessen und beschwerte sich die halbe Zeit über Verstopfungen und die andere Hälfte hockte er auf dem Klo und jagte sich Abführmittel durch den Darm das kann nicht gesund sein meine Mutter hat Dickdarmkrebs gekriegt und sie sagten das käme von rana ib sab'n afak meine Gäste meine Gäste o nein

Frisch ausgerüstet mit einem Vorrat des Beruhigungsmittels, der für drei Monate reichen sollte, knöpfte Mary ihre Strickjacke zu und betrachtete dabei mit gelassener Neugier die Instrumente, die neben der Couch in einer Edelstahlschale bereitlagen.

»Und was ist mit den Kopfschmerzen?« Dr. Bridget hatte sich in dem kleinen Becken neben ihrem Schreibtisch die Hände gewaschen und rollte sich die Ärmel hinunter. Früher hatte das Haus, das zu ihrer Praxis umgebaut worden war, zu den vornehmeren dieses Teils der Welt gezählt. Auf der Strukturtapete waren, in entfernt orientalischem Stil, Darstellungen von Himmel, Land und Wasser abgebildet, und an der Stuckdecke hatte, so vermutete Mary, einmal ein Gaskronleuchter gebrannt, um das behagliche Heim mit warmem Licht zu erfüllen, mit *Feuer*. »Irgendwas nicht in Ordnung, Mary?«

Mrs. Gasalee konnte es nicht leiden, wenn sie so mit ihrem Vornamen angesprochen wurde, ein immer weiter verbreitetes Mittel, um Autorität auszuüben. Seit ihrer Entlassung war das in Krankenhäusern üblich geworden, aber auch die Polizei hatte diese Methode inzwischen übernommen. Zu Hause hatte sie gelernt, anderen Leuten mit größerem Respekt zu begegnen. Aber sie wusste nicht, wie sie sich dagegen wehren sollte, ohne jemanden vor den Kopf zu stoßen. »Dankeschön, Dr. Bridget, in letzter Zeit ging es mir recht gut.«

»In der Klinik läuft alles zu Ihrer Zufriedenheit?« Dr. Bridget setzte sich seufzend auf ihren Stuhl. »Ihr Gedächtnis wird besser, Mary? Nehmen Sie doch bitte Platz, meine Liebe. Manchmal sehen Sie wie der Junge in diesem Gemälde aus. *Und wann hast du deinen Vater das letzte Mal gesehen?*«

»Er war Soldat, soweit ich weiß.« Marys Blick schweifte zum Fenster und dem schmalen Grünstreifen, wo zwei westindische Mädchen in Schuluniformen miteinander rangen. Ihre Mutter stand unweit davon neben einem Fußgängerübergang und genoss die kurze Atempause. »Möglicherweise aus Kanada.«

»Ja«, sagte Dr. Bridget. Sie machte irgendetwas mit einer ihrer aschblonden Locken und drückte sich dann den Handballen kurz und fest gegen den Wangenknochen, wobei ihre braunen Augen scheinbar geduldig dreinschauten. »Ja, meine Liebe, das haben Sie erwähnt. Ich meinte das im Spaß. Wir benötigen

also nur ein weiteres Rezept, um schlafen zu können und dergleichen.«

»Ich weiß nicht, wie's Ihnen geht.« Mrs. Gasalee unternahm einen plumpen Versuch, sich zu revanchieren. »Aber ich könnte noch ein paar Tabletten gebrauchen.«

Dr. Bridget runzelte die Stirn und fuhr sich abermals durch das Haar. »Fünfundzwanzig sind es sonst, richtig, Mary, meine Liebe?«

»Ja, fünfzig.« Sie gab sich geschlagen und wurde unbesonnen. »Meine Liebe.«

Dr. Bridget notierte etwas mit ihrem Kugelschreiber. »Keine Probleme mehr mit Verstopfungen? Keine schlimme Depression?« Das war Teil ihres Rituals. Obwohl Mrs. Gasalee nichts erwiderte, blieb ihr Schweigen unbemerkt, also sagte sie: »Ein paar Tabletten gegen die Spannungskopfschmerzen vielleicht noch. Die gegen Migräne.« Sie entdeckte einen schwarzen Fleck auf ihrem linken Daumen, der nach Asche aussah. Er betonte die Überreste eines Fingerabdrucks.

Dr. Bridget schürzte ungeschminkte Lippen, drehte sich mit ihrem Stuhl herum und warf einen Blick auf ihre Karteikarten. »Das letzte Rezept ist fast ein Jahr her. Das ist wirklich gut. Mit Ihnen geht es aufwärts, Mary, nicht wahr?«

Mrs. Gasalee schaute zu, wie der dünne rote Stift eine weitere Zeile auf dem Formular ausfüllte. Aus der Schublade der Ärztin stieg unvermittelt der Duft von Rosenessenz auf. Dr. Bridget riss das Blatt von dem Block und hielt es ihr zwischen zwei langen Fingern hin. Ihr Lächeln verriet Mary Gasalee, dass von ihr erwartet wurde, etwas Zustimmendes zu äußern. »Ansonsten ist alles in Ordnung?«

Mrs. Gasalee nickte bedächtig.

»Und wie geht es Ihrer berühmten Tochter?« Offenbar bemerkte Dr. Bridget in dem Moment, dass Marys Strickrock und ihre Lederstiefel nur von mäßiger Qualität waren.

»Schreibt in Schottland munter drauflos.« Mary wollte sich auf keinen Fall von Helen unterstützen lassen. Wenn irgendetwas

im Alter Hilfe verdient hatte, dann Gordon, der jetzt in Devon lebte. Aber das ging Dr. Bridget rein gar nichts an.

»Steht laut *She* mit einer ihrer Bücher auf der Bestsellerliste, was? Aber wahrscheinlich ist das bloße Übertreibung. Wie bei den Popstars.« Dr. Bridgets Blick wirkte nachdenklich, und sie rümpfte die Nase. Ganz langsam schob sie den Notizblock von sich weg. »Ich denke, dass sie sich genauso durchwurstelt wie wir auch.«

»Oh, da haben Sie wohl recht.« Mary stieg, von zornigem Stolz erfüllt, die Röte ins Gesicht. »In ihrem Schloss dort oben auf ihrer Insel. Aber sie hält sich natürlich Irische Wolfshunde, und Sie können sich ja gar nicht vorstellen, wie viel Futter die an einem Tag benötigen.«

Die heutige Sprechstunde folgte keinem vorhersehbaren Muster, was Dr. Bridget sichtlich irritierte. Vielleicht gab sie auch sich selbst daran die Schuld, denn sie sagte: »Nun, da werde ich mir wohl mal eines in einer Bibliothek ausleihen müssen.«

»Der kleinste Beitrag zählt.« Mary holte tief Luft. »Inzwischen gibt es auch Tantiemen für jedes ausgeliehene Buch.«

Dr. Bridget erhob sich, und ihr Blick schweifte nach links und rechts, als suchte sie nach weiteren abtrünnigen Locken. »Und keine Albträume mehr, nehme ich an?«

Mrs. Gasalee stand ebenfalls auf, strich sich den Rock glatt und ging zu der braun-weißen Tür hinüber. Jetzt nur nicht zum Schluss etwas falsch machen. Als sich ihre Hand um den Knauf schloss, nahm sie aus den Augenwinkeln eine Flammenzunge wahr. Obwohl sie wusste, dass sie sich das nur einbildete, befürchtete sie, dass sie irgendwann etwas mit ihren Gedanken in Brand setzen könnte. Ihre Großmutter hatte steif und fest an spontane menschliche Selbstentzündung geglaubt und von mindestens fünf bestätigten Fällen erzählt, darunter ihr eigener Onkel, der sturzbesoffen an Bord seiner Barke auf dem Kanal gestorben war, brodelnd und blubbernd, bis nur noch eine Pfütze aus Fett und Schwefel auf den Planken zurückblieb,

von der gelber Rauch aufstieg, ein hässliches Loch im Teppich natürlich eingeschlossen. Es dauerte ein Jahr, bis sie den Geruch loswurden. Manchmal fragte sich Mary, ob nicht die Luftwaffe, sondern sie selbst die Explosion ausgelöst und Pat getötet hatte. Sämtliche Ärzte hatten ihr erklärt, es sei ganz normal, sich als Überlebende für den Tod anderer schuldig zu fühlen, aber so ganz konnten die Argumente Mary nicht überzeugen. Ihre starke Abneigung gegen Dr. Bridget beunruhigte sie. Sie wollte unbedingt gehen. Nicht dass sie noch mit einem ihrer sauberen Stummelfinger auf die unausstehliche Frau deutete und diese wie eine Fritteuse in Flammen aufging.

»Ganz im Gegenteil.« Mary öffnete die Tür, schlüpfte hindurch und schloss sie hinter sich, während die Arzthelferin am Empfang ihr ein keckes, nichtssagendes Lächeln schenkte. Diana war so frisiert und herausgeputzt, dass sie einer tropischen Pflanze glich, vorwiegend rot und gelb. Mrs. Gasalee gefiel es, wenn Menschen farbenfroh daherkamen.

»Alles in Ordnung, Mrs. G.?« Dianas Lächeln wurde etwas herzlicher.

»Alles bestens. Tschüss, Di.«

Mein Leben, mein eigentliches Leben, nahm im Feuer seinen Anfang. Mary Gasalee schlenderte am alten Markt von Shepherd's Bush vorbei, wo sie früher ihre Zeit mit den Wellensittichen und den zahmen Mäusen zugebracht hatte. Vor dem farblosen Resopal des BBC Theatre überquerte sie die Straße und betrat den matschigen Boden von Green Park. In dem dichten Verkehr, der sie auf allen Seiten umgab, fühlte sie sich so geborgen wie in einer Wagenburg. Über sich entdeckte sie einen Turmfalken, der zu einem Paar gehörte, das auf dem Dach des alten Varietétheaters nistete – er schwebte über zwei verwehrten Säulern, als wollte er jeden Moment auf sie hinabstoßen. Geplatze Adern bedeckten wie Ketchup ihre Gesichter, und sie raunzten, als Mary an ihrer Bank vorbeiging, etwas Unverständliches. Der eine hatte eine nur teilweise verheilte Wunde im Gesicht, worüber er, überlegte

Mary, bestimmt froh war, denn sie ersparte ihm die Mühe, beim Betteln aufstehen zu müssen. Wie gewohnt hielt sie inne und gab jedem eine Fünf-Pence-Münze, und zwar mit der gleichen Miene, mit der sie auch immer etwas in die Spendendose warf, wenn sie eine Kirche verließ. Da sie wusste, dass solche Männer manchmal aggressiv wurden, durchquerte sie den Park mit raschen Schritten, bis sie die Unterführung erreichte, um zur Straße nach Hammersmith zu gelangen und schließlich in die Queen's Club Gardens, wo sie eine kleine Erdgeschosswohnung hatte. Sie gehörte zu den wenigen, die in einem Karree, das mit jedem Tag mehr gentrifiziert wurde, noch zur Miete wohnte. Helen hatte ihr zugeredet, die Wohnung – mit ihrer Hilfe – zu kaufen. »Heutzutage kannst du da nichts falsch machen, Mama. Das könnte auf deinen Namen laufen oder auf den von uns beiden.« Aber Mary hatte sich stets eine Wohnung gemietet, erst in Bayswater und dann in den Phoenix Lodge Mansions, und sie hätte das Gefühl, nicht mehr in ihren eigenen vier Wänden zu leben, wenn Helen sie kaufte.

nach Holborn rauf Richtung Seven Sisters und dein des Menschen Antlitz dein des Menschen Glieder und sein Atem Einziehend durch die Pforte der Geburt

Bis sie das Olympia erreichte, war die Sonne wieder hervorgekommen und schenkte den kahlen Ästen der wenigen Bäume, die in der Nähe des Bahnhofs wuchsen, ein wenig unerwartete Wärme. Mary blieb einen Moment stehen und atmete die klare, kalte Winterluft ein, bevor sie die Hammersmith Road überquerte und in die North End Road einbog.

Nach und nach wichen die kleinen Läden, in denen die wohlhabenderen Einwohner von West Kensington einkauften, den Dönerbuden und vollgestopften Lebensmittelgeschäften, den billigen Elektro- und Eisenwarenhandlungen und schäbigen Klamottenläden, die von Einwanderern betrieben wurden, und schließlich gelangte Mary in Straßen, wo die Schaufenster eher die junge Mittelschicht ansprachen, die allmählich die eleganten

Reihenhäuser um die Star Road eroberte, in denen beinahe einhundert Jahre lang Leute gewohnt hatten, die weit ärmer gewesen waren, als es sich die Erbauer vorgestellt hatten. Tatsächlich residierte in den Backsteinvillen erst jetzt jene erträumte wohlhabende Klientel.

Bevor sie nach Hause ging, schaute Mary wie immer in der St. Andrew's Church vorbei, dort, wo aus der Star Road die Greyhound Road wurde. An dieser Kirche hatte sie Gefallen gefunden, weil ihre Erbauer im 19. Jahrhundert bewusst versucht hatten, ihr ein ländliches Erscheinungsbild zu geben, und dabei hatten sie etwas geschaffen, das eindrucksvoller war als das, was sie ursprünglich hatten nachahmen wollen. St. Andrew's hatte ein herrliches Relief über dem Eingang, einen wundervollen Turm, und strahlte gelassene Würde aus.

In dem gesprenkelten Halbdunkel aus Eiche und Buntglas kniete sich Mary zum Gebet nieder. *Bitte, o Herr, lass nicht zu, dass ich böse werde. Lass nicht zu, dass mich irgendeine Fähigkeit aufzehrt, die du mir verliehen hast. Lass nicht zu, dass ich deine Absichten missverstehe, wenn die Zeit kommt. Ich bete für die Seele von Patrick Ambrose Gasalee, meinem verstorbenen Gatten, und für die anderen armen Leidenden, o Herr, die in diesen schrecklichen Kriegen dahingegangen sind und dahingehen werden. Und bitte hilf Josef Kiss dabei, sich selbst zu helfen, denn wie du mir gewiss zustimmst, ist es höchste Zeit, dass er wieder heiratet. So verschwendet er sein Leben. Ich danke dir. Amen.* Sie hatte nie gelernt, wie sie sich in einer Kirche verhalten sollte, und all ihre Versuche, sich angemessen auszudrücken, gingen auf das zurück, was sie im Fernsehen gesehen hatte. Es graute ihr davor, an einem regulären Gottesdienst teilzunehmen, und sie gab sich alle Mühe, den Pfarrer und die anderen Kirchgänger zu meiden.

Leise vor sich hinsummend verließ Mrs. Gasalee die Kälte von St. Andrew's, überquerte die Greyhound Road und betrat die ungewöhnlich ruhigen Gardens, eine unberührte Enklave aus großen roten Backsteinbauten, die einen recht ungepflegten

Tennisplatz umringten, ein paar Blumenbeete und mehrere üppige immergrüne Sträucher. Schließlich schloss sie die schäbige Tür der Palgrave Mansions auf. Im Eingangsbereich war es ebenso düster wie in der Kirche, doch bot er weder Sicherheit noch Hoffnung. Sie wünschte Mrs. Zimmermann einen guten Tag, einer weißköpfigen Glucke mit einem gesprenkelten braunen Schnabel, die immer erschien und sie anglotzte, wenn sie vorbeiging, hielt die Luft an, um nicht das tausendfach zerkochte Gemüse einzuatmen, stieg zu ihrer Zuflucht hinab und schloss die schwarze Tür ihrer Wohnung auf. Wie üblich kamen ihre beiden Siamkatzen durch das verbliebene spätnachmittägliche Licht herbeigerannt, stießen wohlvertraute Laute aus, halb Beschwerde, halb Begrüßung, und schnurrten, kaum hatten sie ihre Beine erreicht. Mary nahm eine auf jeden Arm und hielt sie wie Kleinkinder mit dem Bauch nach oben. Sie rälkelten sich, die kleinen Prinzen, kniffen freudig die Augen zusammen und strahlten vor Glück.

»Hallo, meinen lieben Buben. Ihr seid wütend auf mich, nicht wahr? Ihr wisst nie, wann Donnerstag ist.« Sie wiegte die ekstatischen Tiere auf den Armen und trat in ihre behagliche Küche. Diese Wohnung war, im Unterschied zu vielen anderen, in den 50ern nicht saniert worden. Da stand immer noch der massive, schwarze viktorianische Herd, an den sich die Katzen so gerne im Schlaf kuschelten und auf dem ihr Kessel bereits köchelte, während darüber an einem Flaschenzug ein Gestell aus Holz und Schmiedeeisen hing, auf dem ihre Wäsche trocknete, etwas Unterzeug, ein blauer Pullover und ein paar Blusen. Mit einer schwarzen Stange klopfte sie auf den Hebel hinten am Kaminrohr, damit es besser zog, und öffnete dann die Feuerluke, um in die wohlvertraute Höllenlandschaft zu blicken. Für den Moment musste sie keine Kohle nachlegen. Es kam ihr gelegen, sich bei einem Großteil ihrer häuslichen Tätigkeiten nach den Erfordernissen des Herdes zu richten. Den Gasherd benutzte sie fast nie. Sie zog den Mantel aus, hängte ihn in den großen Holzschrank

und nahm dann aus dem kleinen Kühlschrank am hinteren Ende der blitzblanken Kiefertheke, wo er möglichst weit vom Herd entfernt war, eine Dose mit Fleischbrocken – was ihren Siamkatzen nicht entging. Sie stellten sich auf die Hinterbeine und strichen ihr mit den Pfoten über die Schenkel. Fröhlich summend füllte sie zwei gleichgroße Plastikschüsseln; auf die eine hatte sie mit Filzstift *Gabby* geschrieben, auf die andere *Charlie*, zu Ehren von Rossetti und Swinburne, in die sie sich verliebt hatte, oder vielmehr in die Schauspieler, die sie im Fernsehen dargestellt hatten. Gewissenhaft zerdrückte sie das Essen und zerteilte die Stücke.

Daraufhin öffnete sie den Ofen und überprüfte ein weiteres Mal die Temperatur, bevor sie zum Kühlschrank zurückkehrte und die Pastete herausnahm, die sie an diesem Morgen zubereitet hatte. Sie umwickelte ihre Hand mit einem Lappen und schob die Pastete auf die obere Schiene. »Für mein Abendessen wäre also gesorgt.« Sie beugte ihren stämmigen Leib und stellte den Katzen ihre Schüsseln hin. Während sie fraßen, wickelte sie ihren Schal ab und zog ihre Strickjacke aus. Zusammen mit den Handschuhen und der Handtasche hängte sie diese an einen alten Garderobenständer unmittelbar vor der Küchentür. Der Ständer war so sehr mit den unterschiedlichsten Kleidern geschmückt, dass sie im Spiegel nur einen kleinen Ausschnitt ihres Gesichts sehen konnte. Sie war jedes Mal aufs Neue erstaunt, über sechzig zu sein. Sie sah jünger als vierzig aus, als hätten all die Jahre im Koma nicht gezählt, als hätte sie erst zu altern begonnen, nachdem sie das Krankenhaus verließ, und da war der Unterschied zu Helen kaum wahrnehmbar gewesen. *So sehen Nonnen aus, aber sie tun nicht, was ich getan habe.* Ein wenig beunruhigt fragte sie sich, ob sie jemandem einen Tribut schuldet, doch sie konnte sich nicht erinnern, irgendeinen Pakt geschlossen zu haben. Oder musste sie später bezahlen?

Für einen Moment sah sie die nervösen Gesichtszüge von David Mummy neben den ihren. Sie musste an seinen blassen Leib

denken, an die zerbrechlich wirkenden Knochen, die empfindliche Haut. In letzter Zeit hatte er offenbar zugenommen, und er hatte auch etwas Farbe bekommen, aber gesünder wirkte er deshalb nicht. Ganz kurz empfand sie so etwas wie Traurigkeit, wandte ihre Aufmerksamkeit dann aber wieder sich selbst zu. Jetzt konnte ihr nichts mehr auf die Stimmung schlagen – sie hatte den Arzttermin hinter sich und war wieder in ihrem sicheren Zuhause. Es war albern, sich über Glücksgefühle den Kopf zu zerbrechen. *Das liegt an deinem lauterem Lebenswandel, Mary.* Sie schob eine alte Pelzjacke beiseite, um ihr Gesicht besser sehen zu können. *Überlege doch, wie du aussehen würdest, wärst du bei dem unersättlichen Mr. Kiss geblieben!*

Sie begann zu lächeln. Diese Erinnerungen bereiteten ihr stets Vergnügen.

»Der Gute!«

Josef Kiss

»Mr. Kiss, haben Sie jemals Feuer geschluckt?« Der junge Mann sah ihn voller Bewunderung an und versuchte sein Glück.

Josef Kiss, der heute etwas angespannt war, schüttelte sich vor ... ja, wohl vor Lachen. Wie er da mit erhobenem Glas neben dem schimmernden Holz und dem verblichenen Bezug der Sitzbank stand, war er so groß, dass er sogar die mächtigen Möbelstücke, von denen er umgeben war, zwergenhaft erscheinen ließ. So dezent geschminkt wirkte er, trotz seines Alters, eher überwältigend denn grotesk. Gerade hatte er voller Stolz erzählt, wie er mit einem Minimum an Talent auf allen erdenklichen Bühnen und vor der Kamera seinen Lebensunterhalt verdient hatte, und jetzt überlegte er, was er dem jungen Bashall antworten sollte.

»Wenn wir davon absehen, dass mein Kocher einmal in die Luft flog, als ich mich über einen Topf gebackene Bohnen beugte, kann ich wahrheitsgemäß sagen: Nur zum Schein, Sebastian. Ich bewundere jeden, der das kann.« Er trank einen bedächtigen Schluck. »In *Writs* hatte ich einen Kurzauftritt als Zirkusdarsteller. Genauso wie mein alter Freund Montcrieff. Du nimmst, was du kriegen kannst.« Wieder konsultierte er sein Gedächtnis. »Ganz kurz habe ich als Assistent eines Scharfschützen gearbeitet. Er hieß Vittorio irgendwas. Während des Krieges wurde er auf der Isle of Man interniert, und da haben wir den Kontakt verloren. Das hatte nun wirklich niemand verdient, außer den halsstarrigsten Nazis. Waren Sie jemals dort?« Das Thema erregte ihn sichtlich. »In Nebel gehüllt, Sebastian, sommers wie winters. Nicht nur die britische Antwort auf Sibirien, glauben Sie mir, sondern eine Läuterung. 1950 bin ich eine Spielzeit lang in Douglas aufgetreten. Was für ein grimmiges Volk!

Das Bier ist grässlich, und die Architektur verdankt in ihrer ganzen Hässlichkeit viel dem modernen Irland. Die Pubs haben den ganzen Tag geöffnet. Die Toiletten sind voller besoffener Dubliner, die über den versifften Pissoirs hängen und sich die Seele aus dem Leib kotzen – ›O Himmel, o gütiger Himmel!‹ –, während ihre Frauen, an Gott und den Menschen verzweifelnd, in den Schankstuben teilnahmslos vor einem halben Pint Guinness hocken, durch schmutzige Fenster ihre von Kartoffelchips und Limonade fett gewordenen Kinder anstarren und unaufhörlich an den Hebeln von einarmigen Banditen zerren. Es ist die Zeit nicht wert, in der du auch nach Frankreich reisen könntest, nur um eine von Pferden gezogene Straßenbahn zu sehen oder auf einer der harten Bänke der Miniatureisenbahn zu sitzen und, sofern der Nebel sich lichtet, einen Blick auf eine kleine Bucht zu erhaschen, die fast so hübsch ist wie jene in Devon. Steuer-oase wird die Insel wohl genannt. Meine Theorie lautet, dass verhaftete Steuersünder dorthin verbannt werden. Die dänischen Siedler waren entweder Sträflinge oder Wikinger, die es nicht nach Walhalla geschafft haben. Niemand, der noch einigermaßen bei Verstand ist, lebt freiwillig da. Und was die schwanzlosen Katzen betrifft – ich bin mir sicher, dass im Vergleich zu dem, was du da sonst vorgesetzt bekommst, jeder Katzenschwanz eine Delikatesse ist.« Mr. Kiss lehnte sich mit dem Rücken gegen die mit Schnitzarbeiten verzierte Mahagonitheke; früher, bevor alles zu einem einzigen, hufeisenförmig angeordneten Raum umgebaut wurde, war das die kleine Hinterstube des Sun and Roman gewesen.

Nach der dritten Pint Directors schweifte die Aufmerksamkeit von Sebastian Bashall allmählich ab. Der Ausdruck seines Gnomgesichts wurde unbestimmt. »Sie haben auf der Isle of Man Feuer geschluckt?«

»Vermutlich machen das viele. Einfach um sich warmzuhalten. Nein. Dort wurde der unglückliche Scharfschütze hingschickt. In der Provinz war ich als Gedankenleser nie besonders

erfolgreich, also habe ich mich, zu meiner Schande, als Pierrot verdingt. Den Namen des Theaters habe ich vergessen. Eine dieser Sommervorstellungen, zu denen die Leute aus lauter Verzweiflung gingen. Das war noch bevor die Hauswirtinnen ihre Pensionen mit Fernsehzimmern ausstatteten. Oh, wie habe ich mich in dem Jahr nach Blackpool gesehnt! Ich bin nicht einer von denen, die den Sommerkonzerten nachtrauern. Das Fernsehen ist ein angenehmerer Arbeitgeber und zahlt weit verlässlicher. Und was noch besser ist – du musst London nur selten verlassen! Die Werbespots haben mir das Leben gerettet und es mir ermöglicht, meine Würde zu wahren. Warum haben Sie sich nach Feuerschlucken erkundigt, Sebastian?»

Der junge Immobilienmakler drehte sich um, sodass sein Glas für einen Moment im Schein der Wintersonne rotgolden leuchtete. »Ich hab mich nur gefragt, wie das gemacht wird, nichts weiter.«

»Es kommt darauf an, das Feuer nicht zu lange im Mund zu behalten. Das können Sie auch selbst ausprobieren. Sehen Sie.« Mr. Kiss zog eine Schachtel Swan Vestas unter seiner Pelerine hervor, nahm ein Streichholz heraus und riss es an. Dann öffnete er die roten Lippen und verschlang die Flamme. »Bitteschön. Der Gaumen hält einiges aus, und da es im Mund kaum Sauerstoff gibt, erlischt das Feuer gleich. Sie sind bestimmt schon der Vierte, der mir in den letzten paar Tagen diese Frage stellt.«

»In den Nachrichten hieß es, ein Feuerschlucker hätte sich das ganze Gesicht verbrannt.«

Josef griff nach seinem Glas und fühlte sich vorübergehend überfordert, weil sich darin noch so viel Bier befand. »Wieder einmal werden die Geheimnisse der Zufälle Londons gelüftet. Die einfachen Erklärungen sind immer ein willkommenes Gegenmittel für Doppelbödigkeiten.« Er stellte das Glas auf den feuchten Untersetzer zurück, holte tief Luft, führte es dann wieder zum Mund und nahm einen mannhafte Schluck.

»Meine Runde, Mr. Kiss.« Sebastian warf einen Blick auf seine Armbanduhr. In fünfzehn Minuten musste er wieder in

seinem Büro sein. Durch die dicht gedrängt stehenden, lachenden Zigarrenraucher, lauter Geschäftsleute in Anzügen und gebügelten Hemden, eilte er über den dunklen Teppich zur Bar und winkte mit ein paar Pfundmünzen dem tätowierten Wirt, Peter Edrich, dessen graue Haare sich vor Schweiß kräuselten, so sehr strengte es ihn an, über seine gewaltige viktorianische Erektion aus Messing, Spiegeln, Flaschen und auf Hochglanz poliertem Holz zu wachen, die Hebel zu bedienen und sie abzuwischen, als handelte es sich um Schiffsmotoren eines weit zurückliegenden Dampfzeitalters. »Ein Pint und ein Halbes bitte, Meister.« Sebastian schaute durch die schmutzige Scheibe hinaus auf die geschäftige Mile End Road zu seinem Büro hinüber. Hinter den Anzeigetafeln im Schaufenster sah er ihm wohlvertraute Gesichter an ihren Schreibtischen. Gerry Pettit war eine halbe Stunde vor ihm gegangen und noch immer nicht zurück. Sebastian entspannte sich. An Donnerstagen hatten Immobilienmakler in dieser Gegend nie viel zu tun. Normalerweise besuchte er das Sun and Roman nur mit potenziellen Käufern; er aß lieber in den kleineren, billigeren Pubs in den Nebenstraßen zu Mittag, aber er traf sich gerne donnerstags mit Mr. Kiss, der dann stets pünktlich hereinschaute, und konnte das sogar als Arbeit rechtfertigen, denn Mr. Kiss wusste viel über die anderen Stadtbezirke zu berichten und darüber, zu welchem Preis ein durchschnittliches Einfamilienhaus von Ealing bis Epping und von Barnet bis Bromley verkauft wurde.

Heute war Mr. Kiss offenbar besonders gut in Form, also beschloss Sebastian, eine weitere Frage zu riskieren, etwas, das ihn schon seit einer ganzen Weile beschäftigte. »Entschuldigen Sie meine übertriebene Neugier, Mr. K.«, sagte er und reichte ihm das Pint, »aber wo in London wohnen Sie eigentlich? Ich meine, Sie sind mit allen nur denkbaren Gegenden vertraut, aber ich weiß, dass Sie nicht von hier stammen.«

Josef Kiss führte das hohe Glas an die Lippen, wobei er bei diesem, seinem fünften, ebenso erfreut wirkte wie bei seinem

ersten. »Wenn ich ehrlich bin, Sebastian, verbringe ich meine Zeit im Zentrum – will sagen im West End, in Kensington, Chelsea und dortherum – in der eigentlichen City, der sogenannten City of London also und dem East End – in den westlichen Vororten, vor allem Chiswick, Acton und Hammersmith – den nördlichen Vororten von Camden bis Finchley – den südlichen Vororten wie Brixton, Norwood und dergleichen – und den östlichen Vororten bis raus nach, sagen wir, Dagenham und Upminster. Ich habe Wohnungen, aus denen ich über alle Himmelsrichtungen gebiete.«

»Ich hatte den Eindruck, Sie lebten in ... wo?« Sebastian Bashall schaute abermals auf seine Uhr. Ihm blieben noch sieben Minuten. »White City?«

Josef Kiss blinzelte, als wäre in seinem Kopf ein Akkord angeschlagen worden. »Weiß oder schwarz, mein lieber Junge«, sagte er geistesabwesend, »es gibt keine Grautöne, jedenfalls nicht in der Welt von Josef Kiss.« Er hob das Glas und kippte die Hälfte seines Inhalts hinunter. »Ich habe eine Zweitwohnung in Acton – auf kleinstem Raum schön eingerichtet, auch wenn man ihr das von außen nicht ansieht – und eine in Brixton, wo sich die Londoner Arbeiterschicht drängt und wo traditionellerweise erfolglose Schauspieler zu Hause sind wie in Brighton die erfolgreichen. Ich habe die Gangs bei den Pferderennen kommen und gehen sehen. Ich habe den Aufstieg und Fall der Brixton Chain Gang miterlebt, die so hieß, weil die Burschen meist Fahrradketten schwangen, und andere Banden junger Kerle. An den epochalen Schlagabtausch der Teddy Boys auf dem Tooting Common zwischen der Chain Gang und den Balham Blackshirts werden Sie sich wohl kaum erinnern. Dabei gab es mehrere Tote und Schwerverletzte. Obwohl in der Gegend inzwischen etwas wohlhabendere Leute leben, ist sie für mich noch immer von Interesse. Ich unterhalte auch ein kleines Heim in Hampstead, das auf eines der weniger schönen Winkel des Heath hinausgeht. Mein Hauptwohnsitz befindet sich jedoch unweit der Fleet

Street. Dort habe ich das Gefühl, dem Herzschlag der Stadt nahe zu sein. Eines der wenigen Privathäuser aus dem siebzehnten Jahrhundert, die in den überbeuerten Gassen dort noch übrig sind.«

»In der Nähe von Doktor Johnson's also? Dem Chesire Cheese?«

»So hätte ich ihn nie bezeichnet, mochte er auch die eine oder andere Unzulänglichkeit aufweisen. Wie ich sehe, haben Sie Ihr Halbes ausgetrunken. Möchten Sie noch eines?«

»Ich muss wieder zurück, Mr. Kiss. Bestimmt könnten Sie sich eine goldene Nase verdienen, wenn Sie die Wohnung in der Nähe der Fleet Street verkaufen würden, was?«

»Leider verwalte ich sie nur treuhänderisch.«

Sebastian Bashall sah sich mit einem weiteren Rätsel konfrontiert, während er sein Jackett zuknöpfte, seinen kurzen karierten Schal hineinstopfte, in seinen Kordmantel schlüpfte und rief: »Dann mal bis nächste Woche!«, und schon war er durch die Tür hinaus und eilte zu seinem Büro hinüber.

Josef Kiss drehte sich mit einem Lächeln zu der rotwangigen Audrey um, die in ihrem weißen Overall damit beschäftigt war, Teller mit den Überresten von Knackwürsten, Bohnen, Pommes, Pasteten und Essiggurken einzusammeln. »Der Shepherd's Pie war heute besonders köstlich, meine Liebe.«

»Gut.« Ihr Schulterzucken verriet ihm, dass sie keine Zeit hatte, mit ihm zu plaudern. »Freut mich, dass er Ihnen geschmeckt hat.«

Mr. Kiss leerte, während er bereits zur Garderobe neben dem Zigarettenautomaten unterwegs war, sein Glas, stellte es vorsichtig auf einen Tisch und griff nach seinem breitkrepfigen Hut, seinem langen Schal und seinem Regenschirm. Er nahm es sehr genau damit, jeder Gepflogenheit des englischen Exzentrikers zu entsprechen, was die Leute für gewöhnlich auf Abstand hielt, ohne irgendetwem Unbehagen zu bereiten. Was ihm nur recht war.

Mit plötzlicher Eilfertigkeit und einer überschwänglichen Geste in Richtung des Wirtes und einiger Bekannter ließ er die Wärme und das Gedränge des Sun and Roman hinter sich und nahm mit gewaltigen, gewichtigen Schritten Kurs nach Osten Richtung Bow und dem St. Clement's Arms, wo er in ein paar Minuten mit seinem alten Freund Dandy Banaji verabredet war, dessen Kolumne »Die Nebenstraßen von London« zu den wenigen bleibenden Bestandteilen der *Bombay Daily Mail* gehörte. Ihre Beziehung hatte bis zu einem gewissen Maß beruflichen Charakter. Mr. Kiss tauchte jede Woche auf Banajis Spesenabrechnung unter »Informationen und sonstige Ausgaben« auf, denn er versorgte ihn mit Interessantem und Anekdotischem, wodurch er den Status einer regelmäßig auftretenden Figur erlangt hatte, auf die als »Der Ortsansässige aus alter Zeit« und »Unser Londoner Freund« Bezug genommen wurde.

Die Sonne kam wieder heraus, sodass sogar die gefrorenen Haufen schmutzigen Schnees vergleichsweise frisch aussahen, was das Herz von Mr. Kiss mit Freude erfüllte. Die apathischen Bewegungen des Verkehrs standen im Widerspruch zur generellen Stimmung des Tages, und er musste sich zurückhalten, den Pkws und Lastern nicht zuzurufen, sie sollten sich zusammenreißen und etwas freundlicher dreinschauen.

»Du bist ein alter Schwindler, Kiss.« Worauf er erst einmal zufrieden gähnte. »Aber wenigstens schadest du dabei niemandem allzu sehr.« Da er die Angewohnheit hatte, seine Gespräche etwas auszuschnüffeln, um sich die Leute vom Leib zu halten, glaubte der Immobilienmakler jetzt, dass er in London mindestens vier Häuser besaß; dabei waren das alles möblierte Zimmer, die ihm eher unabsichtlich zugefallen waren. Er runzelte die Stirn, weil er glaubte, der Verkehr hätte zugenommen, erkannte dann aber, dass er Stimmen hörte.

Zwanzig Minuten relativer Ruhe und Sicherheit auf der South Suburban Line. Ich habe erst angefangen, regelmäßig Zeitung zu lesen, als ich mehr über mein Horoskop erfahren wollte, und später

war ich natürlich auf das Fernsehprogramm erpicht. Zugegebenermaßen habe ich mich dann auch für die Nachrichten interessiert. Manches davon hat mich wirklich schockiert. Weshalb ich schließlich in die Politik gegangen bin. Als Gemeinderat warf ich kaum noch einen Blick in überregionale Zeitungen, und als MP habe ich ganz aufgehört, Zeitung zu lesen. Inzwischen lese ich nicht einmal mehr Bücher. Meine Frau. Was haben diese goldenen Bauarbeiter in der Nähe des wundervollen, stets weinenden Paddington verloren? In Smithfield stank das Fleisch schon um elf Uhr vormittags. Deshalb sind meine Frau und ich hierhergekommen, ursprünglich während des Krieges. Wir waren aus Kopenhagen geflüchtet. Wir fanden das Licht hier großartig. Sie ist nach Dänemark zurückgekehrt, aber ich bin geblieben. Theobalds Road. Der Uhrmacher.

In der Mile End Road harmonierten viele verärgerte Stimmen miteinander. Kein Wunder bei dem schlechten Wetter. Das war der schlimmste Winter seit 1947, jenem grässlichen Jahr, als er überzeugt gewesen war, dass er sterben würde. Als Pantomime im Streatham Grand wurde er zu seinem Trost in letzter Minute für die »Gans« ausgewählt. Normalerweise war dieses Kostüm verhasst, weil man darin fast erstickte, aber er spielte seine Rolle dankbar und kraftvoll. Die Kurzbeiträge in den Lokalzeitungen hoben ihn in jener Spielzeit besonders hervor, aber es war eine Qual, nachts bei Temperaturen unter null heimwärts in die Endymion Road zu laufen, auch wenn es kaum mehr als eine Meile war. Nach seinem Auftritt zog er einfach die Gänsemaske aus, zwängte sich in voller Montur in seinen Mantel, wickelte sich seinen Schal um den gebrochenen weißen Hals, setzte seinen Hut auf, schnappte sich seinen Regenschirm und watschelte, ohne auf die neugierigen Blicke zu achten, auf großen gelben Füßen zurück nach Brixton. Zweimal wurde er von Polizisten angehalten, die sich teilnahmsvoll seine Geschichte anhörten und mit ihm übereinstimmten, dass kein Gesetz einen Menschen daran hinderte, als Gans verkleidet durch London zu marschieren. An einem milden Sommerabend zehn Jahre später war er

auf demselben Weg durch Streatham Hill geschlendert, und was passierte ihm da? Ein Teddy Boy schlitzte ihm mit einem Rasiermesser vom Kragen bis zum Saum die Jacke auf. Kurz darauf jedoch, wie er nur zu gerne sagte, besserte sich die wirtschaftliche Lage, sodass die Jugend von Südlondon ihre Rasiermesser gegen Joints eintauschen und sich weit gefälliger kleiden konnte. Für eine Weile herrschte in Brixton tatsächlich Frieden.

Er wusste, dass er betrunkenener war als sonst. »Im Leben geht es aufwärts, altes Haus. Und im Leben geht es abwärts. Aber irgendwo machen wir doch bestimmt Fortschritte.« Die wenigen Menschen, die noch auf der Mile End Road unterwegs waren, nahmen Abstand von ihm. Ihr weißer Atem glich leeren Sprechblasen, als wäre einem Karikaturisten plötzlich nichts mehr eingefallen. *Er gehört zu den Anführern der National Front. Er hat White City, Shepherd's Bush und Harlesden übernommen. Aber er ist Diabetiker, weißt du, und wird allmählich blind. Er will sich nicht in einer Klinik behandeln lassen. Thomas heißt er – tatsächlich war er eng mit Dylan Thomas befreundet. Sie waren miteinander verwandt. Ich weiß ganz sicher, dass in St. Mary's ein Kind mit zwei Gesichtern geboren wurde. Eines ganz normal auf der Vorderseite seines Kopfes, das andere auf der Rückseite. Die Pakis und die Judenbengel aus Golders Green kaufen das ganze Land auf. Der Hof ist von Ungeziefer verseucht. Mrs. Taylor hatte keinen Stromanschluss. Es gibt keine Inntoilette und kein Gas. Das Haus ist genauso schmutzig wie sie selbst. Was ist nur mit uns passiert? Ich kann mich an alles erinnern. Ich wusste, dass ich dich hier antreffen würde, wie du in der Waschküche anderen Leuten die Zukunft vorhersagst, während es draußen regnet. Jack hat einen Hammer. Ich dachte, ich sag dir das lieber. Mr. Kiss lächelte wie gewohnt und fragte sich, inwiefern all das erfunden oder ausgeschmückt war; dann seufzte er und schlüpfte, als ergäbe er sich in sein Schicksal, durch die schmale Tür des St. Clement's Arms und die dicht gedrängten Stammgäste. Mit dem Regenschirm winkte er der kleinen Gestalt von Dandy Banaji, der sich unter*

dem Fernseher am hinteren Ende der Bar auf einem Hocker duckte; über seinem Tweed-Jackett trug er einen Gabardine-Trenchcoat, dem karierten Hemd und den Flanellhosen. »Was darf's sein, Kiss, alter Knabe?«

»Das Übliche, danke, altes Haus. Wie geht's denn so?«

»Ach, wie immer. Am Montag habe ich mich mit Beryl getroffen. Und sie für die Zeitung interviewt. Ich soll dich grüßen.« Als Mr. Kiss darauf nichts antwortete, fügte Mr. Banaji hinzu: »Offenbar verdient sie ganz gut in einem eher ungeliebten Beruf.«

»Die ideale Beförderung für eine schäbige Antiquitätenhändlerin. Der Schwarzmarkt der Mittelschicht war ein Segen für sie.«

»Kiss, was bist du doch für ein grässlicher Zyniker!« D. M. Banaji hob die Hand, und als die schwarzhhaarige Kellnerin ihn ansah, deutete er auf Mr. Kiss und sich selbst. Mollys himbeerfarbene Arme glitten hierhin und dorthin, und sie zapfte mit der Andeutung eines Lächelns ein Pint Flowers und ein Pint Eagle: »Sie sehen gesund aus, Mr. K. Die Kälte scheint Ihnen gutzutun.« Für einen Moment stützte sie sich auf die Theke und rückte etwas in ihrer grünen Satinbluse zurecht. »Sie hat sich im Laufe ihrer Karriere stets ehrenhaft verhalten«, sagte Mr. Banaji.

»Doch nicht meine Schwester!« Josef Kiss nahm sein Flowers mit einem Zwinkern entgegen. »Selbst als sie noch ihren Trödeladen betrieb, sind die Schrottsammler und Lumpenhändler erst zu ihr gekommen, wenn sie sonst keinen Abnehmer fanden. Als sie in die Bond Street umzog, wurde natürlich alles anders. Die Reichen mögen weniger großzügig sein als die Armen, aber sie sind auf jeden Fall viel dümmer. Wie sie als Beauftragte für Kultur und Medien wohl noch ihren Schnitt macht?«

»Ich soll dich jedenfalls herzlich grüßen. Sie meinte, wir sollen uns melden, wenn wir mit ihr und Robert zu Abend essen wollen.«

»Du bist ein seelenguter Mensch, Dandy.« Mr. Kiss hob sein Glas, als wäre es das erste heute. »Himmel, das können wir wirklich gebrauchen. Was für ein fürchterlicher Winter. Prost!«

Dandy betrachtete Josef Kiss mit wohlwollender Sorge und schwieg. Die meisten Leute, die die gleichen Medikamente nahmen wie sein Freund, vertrugen Alkohol nur schlecht, aber Mr. Kiss ging es besser, wenn er sich an Bier hielt. Sie kannten sich seit 1940. Damals hatte die Regierung allen Indern, die aus dem Exil in Amerika nach England zurückkehrten, Amnestie gewährt. Als Mitglied des Indischen Nationalkongresses hatte Mr. Banaji bereits für den Geheimdienst gearbeitet, bevor die Japaner in den Krieg eintraten. Eines Abends besuchte er das Windmill Theatre, wo Josef Kiss sein berühmtes Programm wiederaufnahm. Aus dem Publikum auf die Bühne gerufen, war Dandy zutiefst beeindruckt, als der Gedankenleser Sachverhalte enthüllte, die entweder als geheim eingestuft oder nur ihm bekannt waren. Nach der Show ließ er seine Karte, die ihn als Journalist auswies, in die Garderobe bringen – dieser offensichtlich übersinnlich begabte Mann wäre seiner Abteilung im Kampf gegen den Feind doch bestimmt eine große Hilfe. Aber Mr. Kiss hatte seine Fähigkeit als Trickseriei und bloßes Glück abgetan, als ein instinktives Gespür für Menschen, und Mr. Banajis Erstaunen und seine Bewunderung ergötzten ihn sehr. Der Inder war nicht darauf vorbereitet gewesen, dass Mr. Kiss seinen Fragen so gewandt ausweichen und freundlich darauf beharren würde, dass er einfach das Talent hatte, die richtigen Vermutungen anzustellen, aber er willigte ein, sich von Mr. Banaji am Tag darauf zum Mittagessen einladen zu lassen. Und so waren sie Freunde geworden.

Mit der Zeit begriff Dandy Banaji, dass Mr. Kiss so entsetzliche Angst vor seinen Fähigkeiten hatte, dass es nur möglich war, ganz oberflächlich darüber zu sprechen. Nachdem er ihm ein Jahr lang den Hof gemacht und Getränke, Mahlzeiten und Kinoeintrittskarten bezahlt hatte, gelangte er zu der Feststellung, dass Mr. Kiss sich in dieser Hinsicht auf äußerst komplexe, durchdachte Weise von allem abschottete. Eines Nachts flüchteten sie vor einem Luftangriff in den U-Bahnhof Aldgate East, und da raffte er sich auf, seine Meinung zu äußern. »Ihr seelischer

Selbstschutz, Josef Kiss, ist erschreckend lückenlos. Sie gleichen einem dieser unverwundbaren gepanzerten Käfer. Ich komme mir vor, als befände ich mich in der Gegenwart einer spezialisierten Art, die nicht nur höher entwickelt ist als die meine, sondern auch nahezu sicher dem Untergang geweiht.«

Mr. Kiss musste lachen. »Das schmeichelt meinem Ego sehr, altes Haus.« Dann wurde er ernst. »Aber ich rate Ihnen, sehr genau zu überlegen, was Sie zu mir sagen, denn für einen Verrückten wie mich gibt es nichts Gefährlicheres als übertriebene Bewunderung. Wenn Sie wirklich mein Freund sein wollen, sorgen Sie dafür, dass ich mit beiden Füßen auf dem Boden bleibe. Und versuchen Sie nie, meinen Panzer zu durchdringen, ob aus puritanischem Fanatismus oder einem anderen Grund!« Er wechselte demonstrativ das Thema und erzählte von etwas, das ihm während des Blitz in Whitechapel widerfahren war.

Ein paar Tage später wurde Mr. Kiss verhaftet. Nach einem kurzen Aufenthalt im Polizeirevier West End Central kam er in eine Nervenheilstation in Tooting. Als Mr. Banaji ihn endlich besuchen durfte, sah er sich einer mit Betäubungsmitteln vollgepumpten Jammergestalt gegenüber, der unkontrolliert die Spucke aus den Mundwinkeln lief. Ein Arzt erklärte ihm, Mr. Kiss habe im Fundus eines Theaters ein Breitschwert entdeckt und, laut schreiend, er stamme in direkter Linie von Brian Boru und Charles Edward Stuart ab, in einem Pub unweit von King's Cross ein Dutzend betrunkene Highlander aus Argyll und Sutherland rekrutiert. Daraufhin hätte er mit ihnen einen Angriff auf den Buckingham Palace unternommen. In den ersten Monaten des Blitz erfreute sich die königliche Familie keiner besonderen Beliebtheit und regierte empfindlich auf solche Provokationen – Mr. Churchill war es noch nicht gelungen, ihr Image aufzubessern. Mr. Banaji tat es zutiefst leid, seinen Freund so mitleiderregend zerknirscht zu sehen, und es gelang ihm, seine Entlassung zu erwirken, allerdings unter der Bedingung, dass er weiter seine Barbiturate nahm. Damals schwor sich Dandy

Banaji im Stillen, dass er es nie wieder riskieren würde, Mr. Kiss in seiner selbstzerstörerischen Manie zu bestärken.

Nach seiner Entlassung ging Josef Kiss zu seinem Agenten, weil er sein Programm umstellen wollte, aber dieser hatte bereits beschlossen, ihn nicht länger zu vertreten. Bei ähnlichen Vorfällen hatte er sich schon früher gezwungen gesehen, verschiedenen Theaterdirektoren gegenüber peinliche Erklärungen abzugeben. »Und jetzt haben Sie den verdammten König erzürnt. Was wohl bedeutet, dass sich meine Erhebung in den Adelsstand erledigt hat. Die ganze Wohltätigkeitsarbeit war umsonst.«

Josef Kiss wandte der Telepathie endgültig den Rücken zu und fand einen neuen Agenten, der ihn ermutigte, sich seines schwach ausgeprägten Schauspieltalents zu bedienen. So gelang es ihm, mit Nebenrollen bei Film und Fernsehen seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und schließlich, weit profitabler, mit Werbespots, deren Tantiemen es ihm erlaubten, jenen Gewohnheiten nachzugehen, die ihn bei Verstand hielten und ihm die für ihn notwendige öffentliche Anerkennung einbrachten. Weil er sich in London bestens auskannte (»Ein Fußgänger, mein Junge, wird nie so trübselig wie ein Stubenhocker.«), bezahlte Dandy Banaji nur zu gerne für das Privileg, Mr. Kiss auf seinen Expeditionen begleiten und in der Zeitung über sie schreiben zu dürfen. Ihre Freundschaft wurde immer inniger, sie begegneten einander zunehmend auf Augenhöhe, und sie profitierten beide davon – eine mustergültige Ehe. Inzwischen begab sich Mr. Kiss nur noch freiwillig in die Hände der Ärzteschaft.

Als Dandy Banaji ihn das erste Mal in der Abbey besuchte, machte er sich große Sorgen, aber Mr. Kiss wirkte völlig normal und beschwichtigte ihn. »Das einzige Problem hier ist, dass dauernd irgendetwas geklaut wird. Ich weiß nicht immer, wer dahintersteckt, ein Patient oder ein Pfleger. Aber allmählich nimmt es überhand, mein lieber Junge.« Dann hatte er ihm einen Dauerpatienten vorgestellt, einen Seelenverwandten, so sagte er, Mr. Moonboy, der einem lammfrommen Spaniel glich.

Zu seinem Bedauern hatte Dandy Banaji von einem Nachbarn, der als Pförtner in der Abbey arbeitete, erfahren, dass Moonboy vor drei Monaten gestorben war. Daraufhin hatte er das Old King of Lud am Ludgate Circus aufgesucht, wo Mr. Kiss freitags um die Mittagszeit stets Hof hielt, um sich Welsh Rarebit und ein anständiges Pint Guinness zu gönnen.

»Ich überlege, ob ich nicht versuchen sollte, einen anderen Rückzugsort zu finden«, erklärte ihm Mr. Kiss. »Moonboy war der gute Geist der Abbey. Er hatte mehr Verstand als irgendwer sonst.« Gierig hob er braunen Käse, von dem Worcestersauce tropfte, an die scharlachroten Lippen. »Jedenfalls mehr als du, Banaji, mit deinem seltsamen Beruf. Und er war auch geistig gesünder als ich. Wahrscheinlich haben seine Verwandten es nur aufgrund seines Namens geschafft, ihn dort einweisen zu lassen. In seiner Familie hieß sonst niemand Moonboy. Aber es sollte in jeder Klappe einen Moonboy geben, meinst du nicht auch? Es hat keinen Sinn zu trauern. Er war ein glücklicher Mensch. Keiner von uns ist wirklich frei, Banaji, wie du so gerne lamentierst.« Er streckte eine Hand aus, an der das Fett wie Perlen haftete, und hätte sie seinem Freund fast auf die Schulter gelegt; dann nahm er eine Papierserviette und wischte sich sorgfältig die Finger ab. »Die stationären Patienten in der Abbey liebten ihn alle, sogar ein paar der Aufseher. Und du weißt genauso gut wie ich, dass es fast unmöglich ist, diesen Grobianen ein freundliches Wort zu entlocken. Trotzdem, ich denke, dass sie mich als Kunden verloren haben. In Roehampton gibt es eine Klinik, die ich mir anschauen möchte. Oder vielleicht gehe ich in ein richtiges Kloster. Könnte interessant sein, den Teufel im Leib zu haben.«

Mit einem Seufzer trinkt Mr. Kiss sein Pint Flowers aus.

»Tja, altes Haus.« Mr. Banaji hebt die Stimme, denn Molly ruft am anderen Ende der Bar die Sperrstunde aus. »Und was machen wir beide jetzt? Sofern das Wetter mitspielt.«

»Heute Nachmittag unternehmen wir einen Spaziergang durch Battersea und schauen uns die jungen Leute an, die aus

Chelsea über den Fluss migriert sind; die Eindringlinge, die inzwischen das ganze Grenzland für sich beanspruchen, eine Eroberungswelle, wie sie im Lauf der Geschichte öfter vorkommt. Und sie breiten sich immer weiter aus. Sogar in meinem heimischen Brixton bin ich auf einige Brückenköpfe gestoßen.« Er greift nach Hut und Mantel. »Ich habe auch einen Knittelvers für dich, sollte er für die braven Leute von Bombay verständlich sein. Du kannst ihnen ja erklären, dass er sich auf die Großmogule bezieht oder, wenn dir das lieber ist, auf die Briten. Inzwischen herrschen die Briten nur noch über ihre hilfloseren Landsleute.« Josef Kiss legt Dandy Banaji den Arm um die Schulter; gemeinsam verlassen sie das St. Clement's Arms und steuern den U-Bahnhof Mile End an. Dabei deklamiert er:

»Where once the naked naphta glared
 Why darling now glare I.
 While the cot that sheltered costers
 Has become a listed lie.
 It's as swish as you could wish for,
 Twelve wine bars to the mile,
 And in place of your deserving poor,
 You'll soon observe, I'm sure,
 Three stockbrokers, two banking men
 And a high-up in the Law.

Lass uns im Star of the Raj ein frühes Curry einnehmen. Was meinst du, Dandy?«

»Sobald wir im Zug sitzen«, erwidert Mr. Banaji taktvoll, »musst du mich das aufschreiben lassen.«

»Ich habe einen Durchschlag dabei. Wahrscheinlich ist es unbrauchbar.«

»Oh, ich bin mir sicher, dass der Redakteur Verständnis vor-tauschen wird, sonst merken ja alle, dass er nichts kapiert.« Mr. Banajis Gesichtszüge entspannen sich, zeigen ein glückliches

Grinsen, denn jetzt hat er sich in die Obhut von Mr. Kiss begeben. Mit leichten Schritten betritt er den Bahnhof und folgt seinem Freund zur Rolltreppe. »Aber sie werden dafür bezahlen, und das ist doch immerhin etwas, oder?«

»Das ist die Grundlage unserer Partnerschaft, mein Junge.«

David Mummery, der den Steilhang hinauf der Oberfläche entgegengleitet, erkennt sie und nimmt hastig die Pelzmütze ab. Er hat eine krankhafte Angst entwickelt, übersehen zu werden. Der Anblick der beiden Männer heitert ihn so sehr auf, dass er ihnen mit wachsender Begeisterung winkt, während er ihnen entschwebt. »Mr. Kiss! Dandy!«

»Mummery! Mummery! Was um alles in der Welt machst du mit dieser toten Katze in der Hand? Du brauchst Hilfe, mein Junge! Na los, gesell dich zu uns. Wir wollen der Oberschicht von Battersea einen Besuch abstatten!« Mit weit ausholender Geste bedeutet Josef Kiss dem jüngeren Mann, ihnen zu folgen. Er ist ehrlich besorgt. Aber Mummery ist auf eine Form von Erlösung aus, die er nur allein finden kann.

»Ich bin endlich zu dem guten alten Kanal unterwegs, solange es noch hell genug ist. Viel Spaß euch!«

Aus den unergründlichen Tiefen eines Tunnels ertönt der liebevolle Klang einer Violine, ein Straßenmusiker mit klassischem Repertoire.

»Was für ein herrlicher Zufall!« Josef Kiss neigt den Kopf – ein Zug fährt ein. Sie erreichen die unterste Ebene, und er eilt voraus. »Schnell, schnell, Dandy. Wir müssen einige Male umsteigen. Mummery hat mich daran erinnert, wie rasch es inzwischen dunkel wird. Wir müssen den Fluss vor Sonnenuntergang überqueren.« Sie betreten den Tunnel, hasten vorbei an hell erleuchteten Fliesen und Plakaten. Vor der Biegung beginnt eine junge Frau in schwarzem Gewand ein neues Stück zu spielen. Mr. Kiss wirft eine Münze in den offenen Geigenkasten. Als sie sich mit geschlossenen Augen in den ersten Satz einer Sonate stürzt, lächelt Dandy anerkennend.

»O London, London!« Er lässt sich von den vielfältigen Eindrücken mitreißen, schüttelt den Kopf und gestattet der Stadt, ihn zu verschlingen.